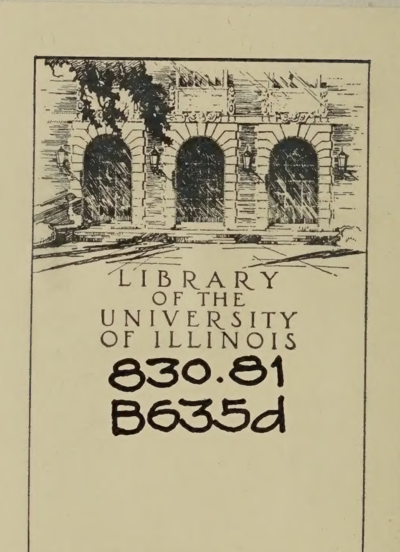
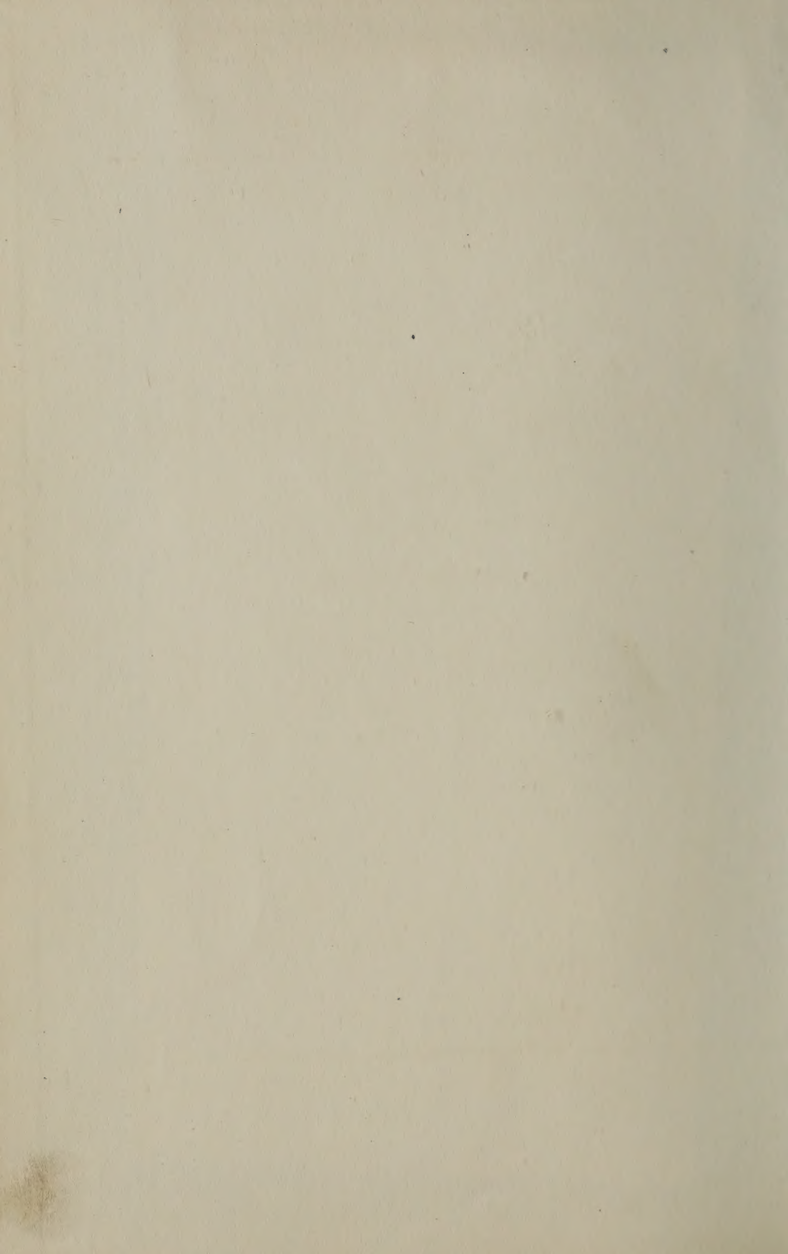
Kunstwart-Bücherei

Deutsche Barocklyrik





Kunstwart-Bücherei

Siebenunddreißigster Band

Deutsche Barocklyrik

Ausgewählt und eingeleitet von

Dr. Hans Böhm

München 1926

Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey

Druck von Kastner & Callwey in München

Die wenigen Jahre der Reformation werfen ihren Glanz auf das übrige Jahrhundert; wir glauben diese Welt unmittelbar zu verstehen und zu kennen: Hans Sachs und selbst Fischart muten uns vertraut an und wie Vertreter altdeutscher Einfalt und Tüchtigkeit. Demgegenüber berührt das uns zeitlich näher liegende 17. Jahrhundert fremd und unheimlich; es scheint in Blut und Nacht zu liegen, das Zeitalter des großen Krieges, der Seuchen, des Hexenwahns. Nach dem Geisteskampfe der Reformation ein trübes Ringen um das nackte Dasein an Stelle der hellen, festen Gestalten der Humanisten, Reformatoren, Politiker, Künstler das kalte Wirken der Kabinette über einer tief herabgesunkenen Masse. — Dieses landläufige Bild ist nicht falsch, aber doch schief und oberflächlich. Schon das 16. Jahrhundert überkommt vom 15. die politische Zersetzung des Reiches; es steigert sie durch die religiöse und wirtschaftliche Spaltung, und der darin sich äußernde Niedergang des Großbürgertums treibt zu der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges; aber wie dieser das Ergebnis einer langen unheilvollen Entwicklung ist, so werden auch in ihm die Steine der neuen Zeit gelegt.

Nirgends ist dies deutlicher zu sehen als an der Literatur. Während hier das 16. Jahrhundert in Geist, Stoff und Form das Mittelalter abschließt, bringt das 17. die Anfänge unsrer modernen Dichtung, vor allem in der Lyrik. In der Reformation hatten die bürgerlichen und bäuerlichen Massen des Nordens den Willen bekundet, in der religiösen Gedankenwelt des Mittelalters zu verharren und ihre Verweltlichung im Sinne der Renaissance abzulehnen. Genau hundert Jahre nach Luthers Thesenanschlag wurde, 1617, in Weimar von mitteldeutschen Fürsten und Herren die erste jener Sprachgesellschaften gegründet, die den ästhetischen Bedürfnissen der Oberschicht Raum schaffen wollten. Man sieht die Überlegenheit der von der Renaissance erfaßten und geformten Völker und sucht ihren Vorsprung

durch Übersetzung und Nachahmung ihrer Poesie wieder einzuholen. So entsteht, in bewußtem nationalem Willen zum Geist, die Dichtung unsers Barock*.

Letzten Endes ist die Antike die Bundesgenossin in diesem Kampfe für Phantasie und Leidenschaft. Man übernimmt, teils unmittelbar, teils durch Vermittlung der Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Holländer und der deutschen Neulateiner, eine Reihe von Motiven, die zum ersten Male wieder eine poetische Welt, eine irreale Sphäre schaffen. Da wird Jugend und Schönheit gepriesen und zur Liebe aufgefordert, die Spröde an Alter und Tod gemahnt, der Reiz der Küsse und der Liebesgenuß verherrlicht; oder man lobt das einfache Leben in der Natur und vertraut Wäldern, Felsen, Bächen Liebeswünsche und -klagen an; als Tasso und Guarini um 1580 solche Motive zur Gattung der Schäferdichtung ausbauten, haben sie ein ganzes Jahrhundert bezaubert. So traten Celadon und Myrtill, Lesbia und Phyllis unter eine Nation, die sich bald an der derben, ja unflätigen Satirik Fischarts ergötzte, bald an dem rohen Tiefsinn der Faustfabel oder biblischer Komödien erbaute; eine zweckfreie Kunst war dem damaligen Deutschland so fremd, daß es selbst seine bedeutendsten Lyriker zu der Gelegenheitsdichtung der Hochzeit- und Leichencarmina mißbraucht hat. Und doch hat anderseits der sich hierin äußernde Geist des Luthertums unsern Dichtern zugleich einen Halt und Gehalt gegeben, den ihnen die, erst äußerlich angeeignete, Antike noch nicht verleihen konnte.

Von dieser übernimmt man auch die poetischen Gattungen: Ode, Epistel, Satire, Elegie, Epigramm, und damit ebensoviele Möglichkeiten formaler Behandlung. Dagegen geht man nicht zum antiken Vers über, sondern baut nach dem Muster des Auslands reichere Strophen an Stelle der bisherigen rohen und mageren; einige südliche Formen, wie das Rondo, das Madrigal, die Sestine, und vor allem das Sonett treten zum ersten Mal in unsere Lyrik. Den Hintergrund bildet ein hohes Gefühl für Würde und Reinheit der Sprache und für die Bedeutung des Dichters, wie es die Renais-

---

* Ihre erste Gesamtdarstellung: Cysarz, Deutsche Barockdichtung (Haessel 1924); eine geistesgeschichtliche Leistung von Rang und Stil.

sance entwickelt hatte. So entsteht, zum ersten Mal seit der Stauferzeit, wieder eine Dichtersprache; ihrer Fülle und Eleganz wurde schließlich alles erreichbar, was auf dieser seelischen Stufe empfunden werden konnte.

Die vorliegende Anthologie hat nun nicht die Absicht, dergleichen formengeschichtliche Wandlungen zu belegen oder Ereignisse und Geist der Zeit zu veranschaulichen*; sie will einfach einmal die schönsten Gedichte dieses übel beleumundeten Jahrhunderts sammeln. Wegzulassen war also möglichst alles Zeitgebundene: die Schäferpoesie, die „Wälder" und „pindarischen Oden", die Epigrammatik und Emblematik, die Klangübungen der Nürnberger, die unpersönliche Vagantenpoesie der Leipziger, die Witz- und Bilderjagd der Breslauer; damit entfallen die Halb- und Undichter wie Opitz, Rist, Lohenstein, die die Literaturgeschichten, Anthologien und Lesebücher noch allzusehr belasten und dieser Zeit ein so dilettantisches Aussehn geben: sie hat ebensoviel echte Lyriker gehabt wie irgend eine spätere. Ja, ich mußte von vornherein, mit geringen Ausnahmen, auf das — ja anderwärts leicht zugängliche — Kirchenlied verzichten, so groß ist die Zahl vollendeter Gedichte und Gedichtteile; letzteren durch Lösung aus ihrem Zusammenhang und entschlossene Kürzung, gelegentlich auch durch andre Überschrift, zu neuem poetischem Leben zu verhelfen, lag im Sinne dieser Auswahl; das Verfahren wird durch ein ° gekennzeichnet. Aus demselben Grunde habe ich Orthographie und veralteten Sprachgebrauch, z. B. in den Wortformen und im Wechsel von „für" und „vor", modernisiert; Worte selber dagegen, auch bei anderm Geschlecht oder Sinn, sind grundsätzlich nicht verändert oder ersetzt worden; hier will das Glossar die nötige Handreichung tun.

Eröffnet wird die Dichtung des Barock nicht von Opitz, dem Gelehrten, Literaten und Kunstpolitiker, sondern von Weckherlin. Er reicht noch in Fischarts Tage zurück, dessen frühbarockes Geblüt er als erster in modische Zucht nimmt: charakteristisch dafür seine „Erklärung", in straffer neuer Strophe; Fischart würde sich in weitläufige Knittelverse ergossen haben. Wie er hier Haltung wahrt,

* Die beste neuere Sammlung dieser Art: Walter Unus, Deutsche Lyrik des Barock (Erich Reiß, 1922).

Kavalier und Renaissance-Dichter zugleich, so gibt er der Liebes-lyrik eine eigne Mischung von Glut und Kühle. Sie ist ein Ergebnis der Form; das Bemühen um eine erhöhte Sprache und kunstvolle Strophe ist nirgends zu verkennen und nicht selten glücklich; von unbedeutenden Vorgängern abgesehen, sind seine Sonette die ersten unsrer Lyrik. Da ist das Spiel mit gleichen Begriffen, Reimen oder Anklängen (der Liebe liebstes Garn; beleben und entleiben; Blick und Blitz; die Stund, ach nein, die Wund), die Worthäufung (Form, Farb, Wesen, Wirkung, Kraft), der Parallelismus der Satzglieder (mit euern Armen stark und zart, mit euern Gliedern sanft und hart); er steigert sich bis zu der Entsprechung mehrerer Satzglieder, wie sie etwa die Schlußstrophe des Gedichts „Von ihrer Liebe Wundern" zeigt.

Bei alledem hat Weckherlins Werk so viel Altertümliches im Stoff und Ringendes in der Form, daß es bald zurücktreten mußte, zumal er selber früh Deutschland für immer verließ. Auch Spee, kräftig volkstümlich zugleich und modisch zart, ja süßlich, ist erst spät zu literarischer Wirkung gelangt; sie war, bei der damaligen Abgeschlossenheit der Stämme, meist nur auf dem Wege über die heimatliche Landschaft zu erreichen. Ein Beispiel dafür ist Dach, der von Königsberg aus weit gewirkt hat. Der Stolz des bescheidnen Mannes war es, im Norden einer höheren Poesie zum Siege verholfen zu haben; es geschah im Bunde mit der neuen musikalischen Bewegung des monodischen Stils, die sein Freund Albert nach Königsberg leitete, ein Vetter und Schüler des genialen Schütz. Dieser lebendigen Musikpflege verdankt Dach die Leichtigkeit seiner Formgebung: er schafft die erste sangbare Kunstlyrik seit dem Minnesang. Freilich wird Dach oft unversehens geschwätzig und platt: der stärkste Dichter dieses Kreises war geistig unbedeutend. Not, Krankheit, die enge Umwelt und der Tod liebster Freunde haben sein Leben verdüstert; eine hingebende, ängstliche Natur, hat er nie Mut zu sich selber gefunden, erst recht nicht die innere Einheit einer Persönlichkeit. Und doch ist ihm einiges Unvergleichliche gelungen, kraft einer seltenen Reinheit und Innigkeit. Er liebt gedämpfte Töne; milde Wehmut, sanfte Freude; als der erste Meister des Idylls wirkt er z. B. auf

Stieler und deutet auf die Kleinmeister des Rokoko vor. Stärker noch als die Natur bewegen ihn — außer der Religion — Freundschaft und Musik; wie sein „Der Mensch hat nichts so eigen" das erste edlere Gesellschaftslied darstellt, so ist das Sonett an die Nachtigall vielleicht das einzige Gedicht des Jahrhunderts, das Seele hat; es ist ein Klang von Mörike darin. Und mit dem „Klagegedicht" läßt er selbst das Pathos des Gryphius hinter sich; hier reckt sich der Gefolterte zu einer Würde und Höhe, die Ehrfurcht abnötigt; wie stark der Ausdruck des „Die Einfahrt Verzollens", wie kunstvoll die letzte Zeile, mit der Zäsur zwischen ster-ben! Wir haben nicht viele Gedichte von dieser Kraft des Menschlichen. Ebenso rührt seine geistliche Lyrik durch den Ausdruck frommer Hingebung und lauterer Aufrichtigkeit; wärmer und drängender als etwa Gerhardt, bleibt Dachs Kindessinn gleichwohl hinter dessen männlicher Geschlossenheit zurück.

Neben dem kleinbürgerlich Gedrückten der weiteste und harmonischste Lyriker des Barock, Fleming. Ein fromm-heiteres Weltkind, einer der Götterlieblinge, denen auch das Geschenk frühen, nicht unberühmten Todes wird: mit 30 Jahren ist er gestorben. Eine lebhafte Natur, durch seinen ärztlichen Beruf und weite Reisen gebildet, durch eine unglückliche Liebe voll gereift. Man weiß ja, wie er im Beginn seiner russischen Reise in Reval Elsabe („Elsgen") Niehusen liebgewann und bei der Abfahrt eine Art Verlöbnis erreichte, an das sich die Schöne nicht gebunden hielt, als er von Moskau nach Persien weiterging. Unsre Auswahl spiegelt den Eindruck dieser Erlebnisse: wie bald weicht spielerisches Tändeln und die frohe Sicherheit des Besitzes Sorgen und Zweifeln, wie maßvoll mahnt er die Wankelmütige aus der Ferne, wie männlich faßt er sich! Der Anruf an sich selbst „Sei dein!" ist vielleicht der häufigste Ton bei Fleming; früh muß er, gegen Anstürme eines bewegten Temperaments und zarten Gemüts, das Gefühl unzerstörbaren innern Besitzes gewonnen haben. Auch seine geistlichen Gedichte haben diesen Zug: er gibt sich hin, um sich zu finden; inmitten des verängstigten Sündengefühls seiner Zeit bewahrt er eine feste und klare Haltung, ohne doch den Sinn für die Mysterien seiner Religion missen zu lassen. Den schön-

sten Ausdruck findet sein Lebensgefühl in der Grabschrift „so er ihme selbst gemacht in Hamburg den 28. Tag des Merzen 1640 auf seinem Totenbette, drei Tage vor seinem seligen Absterben".

Sie ist in Sonettform, einer Gattung, die Fleming neben mannigfachen Liedstrophen am stärksten gepflegt hat; wohl nach Ronsards Vorgang hat er in ihr auch religiöse Stoffe behandelt. Der formale Fortschritt über Weckherlin hinaus ist bedeutend: ein leichter flüssiger Vortrag, der selbst die Würde des Alexandriners in Bewegtheit verändert. Antithese und Parallelismus sind bei Fleming so häufig, daß in diesen Stilmitteln der in Gegensätzen spielende, ja sich berauschende Geist der Zeit sichtbar wird.

Der Thüringer Stieler hat zuerst unter Flemings und der von ihm abhängigen Leipziger Einfluß gestanden, dann erlebte er in Königsberg zugleich mit dem poetischen genius loci eine Liebe und Liebeleien, deren Niederschlag die „Geharnschte Venus" ist. Student und Soldat in einem, steht er fest auf der Erde, saft- und kraftvoll wie kein andrer. Die Verbindung von Realismus und Phantasie, von Leidenschaft und heller, oft ironischer Bewußtheit gibt seinen Liedern ein einziges Gepräge. Es ist das Gebiet der „niederen Minne", auf dem er sich bewegt; grade weil sich die Spannung nicht ins Religiöse oder Ethische lösen kann wie etwa bei Fleming oder Gryphius, ergibt sich eine erotische Erschütterung, wie sie in unserer Dichtung noch nicht gewesen war; hier ist Stieler der Vorläufer Günthers und Bürgers. In den derberen Tönen gegen Merker und Neider, Häßliche, Leichtfertige oder Spröde übernimmt er die modischen Motive des Gesellschaftsliedes, aber unter seiner Hand gewinnen sie persönliche Wärme und Gestalt. So ist er der äußeren Form ebenfalls Meister; alles sitzt prall, und mühelos verfügt er bei Gelegenheit („Die ernstliche Strenge. . .") über die Künste, welche die poetischen Techniker in Nürnberg der Sprache abgewonnen hatten. Kecke Überlegenheit verraten auch die witzigen Überschriften, die scherzhaften Versicherungen seiner Ehrbarkeit, die Anreden an den Leser oder an das verschwiegene Bett; — das alles ist unvergleichlich frisch und läßt Stieler als den glänzendsten Vertreter des weltlichen Barock erscheinen.

Diesem Dichter völliger Diesseitigkeit tritt das Lebenswerk zweier Schlesier gegenüber, in dem der religiöse Geist der Zeit noch einmal mächtigen Ausdruck gefunden hat, bevor Sensualismus und Aufklärung siegen; es sind Gryphius und Scheffler. Was Fleming noch in sich zusammengebunden hatte, unbefangene Weltlust, charaktervolle Frömmigkeit, mystische Versenkung, das wächst gleichsam auseinander und entfaltet sich in der Vereinzelung kräftiger und bewußter. — Das Rätsel des Daseins, der Zwiespalt zwischen der Mangelhaftigkeit der irdischen Dinge und den ewigen Forderungen unsers Gemüts ist Gryphius' Hauptthema. Das unendliche Leiden seiner Zeit, seiner Heimat, seiner Familie trifft auf eine Natur, die für die Zweideutigkeit des Daseins einen ursprünglichen Sinn besaß. „Alles ist eitel" ist der Orgelpunkt seiner Dichtung; was die zeitgenössischen Poeten zu moralischer oder libertinistisch tändelnder Behandlung anregt, das wird bei Gryphius zu Gemälden menschlicher Hinfälligkeit, deren schauerliche Drastik ihn neben den — von ihm verehrten und übersetzten — Dichter des Inferno stellt. In diesem Totentanz, den alle Farben, Formen und Gerüche der Verwesung umwittern, ist das tiefste Leben dieses unseligen Jahrhunderts. Aber Gryphius ist weder Weltschmerzler, noch will er durch krassen Realismus müde Nerven kitzeln; er schaut dem Grauen ins Auge, weil in seiner lutherischen Seele ein Vertrauen zum Sinn der Dinge ruht. Hinter dem vergänglichen Schein weiß er das ewige Sein, das sich anzueignen Ziel und Inhalt seiner Betrachtungen und Gebete ist. Immer wieder blickt er auf die großen Kämpfergestalten der Kirche, auf Elias, Petrus, seinen Namensheiligen Andreas, die Märtyrer; auf die hohen Ereignisse und Handelnden der Heilsgeschichte: Geburt, Tod, Auferstehung Jesu, den Heiligen Geist, das Jüngste Gericht, Himmel und Hölle; die Wende der Kalender- oder Lebensjahre feiert er in einer Reihe von Gedichten, die in ihrer Folge an Rembrandts Selbstporträts erinnern. So baut er, in zuchtvoller Auswahl und Betonung, ein Weltbild von großartiger Strenge und Geschlossenheit; es ist tragisch, denn es bejaht die Schrecklichkeit des Lebens; es ist heroisch, denn es zeigt Sieg und Triumph des Kämpfers.

Zwei Gipfel hat Gryphius' Lyrik, die (271) Sonette und die

Kirchhofgedanken. Nach Umfang und Gehalt ist er der größte Sonettdichter des Jahrhunderts. Die Versuche, durch Verkürzung von Zeilen oder Wechsel des Rhythmus dem Sonett stärkere Wirkungen abzugewinnen, sind nicht immer überzeugend; umso bewundernswerter sind seine Verdienste um Sprache, Klang und Periode. Hier sind die vielberufenen „Zentnerworte“: die großen Zusammensetzungen, kyklopisch getürmt, oft durch Assonanz und Alliteration verbunden, die auch sonst die Zeilen färben. Diese selbst stehen im mächtigen Strom der Periode, die im kunstvollen Spiel der Anapher, des Asyndetons und Polysyndetons, der Antithese, der rhetorischen Frage, des Ausrufs dahinrauscht. Noch mehr Raum boten die 50 Strophen der Kirchhofgedanken; unsre Proben zeigen, welch ungeheure Bogen Gryphius zu schlagen weiß. Hier ist schwerste Glut und Pracht des Barock: der Jesuitenstil Baldes oder Berninis lebt sich in deutscher Sprache aus. Charakteristisch, daß zu den bisherigen Stilmitteln jetzt die Steigerung („mehr denn treu“, sogar „mehr denn ganz“) und die Häufung von Bildern hinzukommen, Formen, welche Hofmannswaldau und die Seinen bis zum Überdruß wiederholt haben. — An grüblerischer Leidenschaft und Phantasie, an tiefem und tapferem Menschentum stellt das Werk des Gryphius die höchste Leistung des 17. Jahrhunderts dar; es ist kein Ruhmestitel für unsre Zeit, wenn ihr dieser Dichter so gut wie fremd ist.

Demgegenüber ist Scheffler — der sich als Schriftsteller Angelus Silesius nannte — der bekannteste, ja fast der einzig bekannte Lyriker des Barock; schon die Romantik entdeckte ihn, und jede spätere pantheistische Strömung hat ihn wieder emporgetragen, während er in rationalistischen Zeiten zu versinken pflegt. — Lange hatte Scheffler durch Literatur und Persönlichkeiten alte und neue Mystik auf sich wirken lassen, als das Vorbild eines Freundes ihn veranlaßte, die gemeinsamen Gedanken in die Form des modischen Epigramms zu gießen; es geschah in stürmischer Erregung: in vier Tagen entstanden 302 Distichen, das erste Buch seiner Hauptdichtung. Die Gedanken sind also nicht Schefflers Eigentum, sein Verdienst ist vielmehr eine formale Leistung: er hat das teilweise uralte mystische Gut in den Geist und die Dichtersprache des Barock ein=

gefangen. Barock ist die kühne, ja schroffe Art, wie Gedanken und Gegensätze herausgearbeitet werden: die Lust zur Antithese ist ja seit Weckherlin im Steigen begriffen; barock sind die witzigen Lichter der Überschriften, die Glut mancher Bilder, die deutliche Freude am Spielerischen und Paradoxen. Die Widersprüche der mystischen Vorstellungswelt werden durch die systemlos sprunghafte Anordnung weniger versteckt als erträglich gemacht, ja künstlerisch ausgebeutet: die Not des Denkers ist die Tugend des Dichters; ohne fortwährenden Wechsel des Gegenstandes wäre ja auch die Intensität des Gefühls weder für ihn noch für den Leser erträglich gewesen. Dieselbe Wirkung tut es, wenn er manchmal einen Gedanken nach allen Seiten dreht: geistreiche Variationen in der Art der Venetianischen Epigramme. — Die Gedanken und Bilder der Mystik, gelöst aus dem Rahmen schwer zugänglicher Systeme und eintöniger Betrachtungen, funkeln und blitzen gleich Edelsteinen in der Fassung der Distichen. Hier liegt die zweite dichterische Leistung Schefflers. Wie weiß er den zweischenkligen Charakter des Alexandriners zu nutzen! Bald bringt die erste Halbzeile einen Gedanken, den die drei folgenden erläutern oder begrenzen; bald stehen sich die zwei Zeilen als Ganze gegenüber, bald sind sie in vier Teile zerschlagen; immer aber spannt, reizt und überrascht der Dichter. Freilich, was dieser gewinnt, verliert der Mystiker: an Stelle der so hochgepriesenen „Gelassenheit" pulst in diesen Versen unbefriedigte Sehnsucht, der Schmerz eines zwischen Beschaulichkeit und Tatendrang schwankenden leidenschaftlichen Herzens.

Indessen gelangte in Schefflers Heimat ein sehr anderer Geist zur Herrschaft: die derbe Liebeslust Stielers ist gleichsam wissend geworden in der Qual des Gryphius und der Ekstase Schefflers. Es ist eine organisierte Orgie der Sinnlichkeit und Phantasie nach langer Entbehrung; statt der religiösen und ethischen Bindungen eine künstlerische Einstellung von erstaunlicher Ausschließlichkeit, ja fast naiver Ruchlosigkeit. Dabei kein Kampf gegen die Religion; mit lasziven Liedern wechseln „Buß- und Reue-Tränen": alles ist in gleicher Weise poetischer Stoff.

Träger dieser ausgesprochen ästhetischen Lebensauffassung ist

besonders die üppige Bürgerschaft Breslaus, das, damals noch österreichisch, Einflüsse aus Wien und Italien erfährt. Auch hier unter Landadel und Patriziat ein großer Kreis von Dichtern und Liebhabern, für deren Erzeugnisse man so wenig wie anderwärts das Schulhaupt verantwortlich machen darf. Hofmannswaldau hat nur „Nebenstunden" seines vielbeschäftigten Ratsherrnlebens der Poesie gewidmet; was ihm die Bewunderung mehrerer Jahrzehnte eintrug, war „die liebliche Schreibart", die er von Guarini übernahm. Es ist höchste Wortkunst, die jeden Gedanken in Dutzende von Bildern hüllt und mit Pointen, Antithesen und Oxymoren Witz und Nerven kitzelt. Legt man, wie billig, die stärksten Leistungen zugrunde, wie etwa das Gedicht von der „Vortrefflichkeit der Küsse", so muß doch das Urteil freundlicher lauten, als es gemeinhin üblich ist: die stürmische und zierliche Sprachgewalt, das meisterliche Spielen der Worte und Klänge, die fast besessene Leidenschaftlichkeit und inbrünstige Sinnlichkeit in vielen dieser Strophen hat nur eine Parallele in unserer Dichtung: Gottfrieds Tristan. Hier wie dort wird der Kultus der Sinne zu einer Art von Religion. — Die Unterschiede liegen ebenso offen: Gottfried steht auf der Höhe oder am Ende einer Kulturperiode; diese Schlesier haben eben die schrecklichsten Jahrzehnte unserer Geschichte hinter sich. Die heraufdämmernde Aufklärung mischt sich mit den schwülen Schwaden der Kriegs- und Hexenzeit, das gibt eine wenig erfreuliche Mischung von Witz und Perversität. Außerdem versteht man noch nicht, erraten zu lassen; klobig und patzig wird alles herausgesagt. Zugleich verlangt man nach den stärksten Reizmitteln: das Sonett auf „Die schöne Blatternde" spielt mit dem Grauen und Ekel. Hier oder in dem Gedicht an den Seiltänzer fühlt man sich an den mittleren Rilke erinnert.

Die Sprache ist jetzt so geschmeidig, daß ihr nichts mehr schwer fällt; sogleich wird auch hier der Verfall sichtbar. Das Gefühl für die Form schwindet: Neukirchs Nichtigkeiten sind schöner Klang; Abschatz trägt in hüpfenden Tanzrhythmen vor, was Andreas Gryphius in schwere Form gebannt hatte; und in Christians „Unberühmtem Sonett" hebt sich die edelste Gattung des Barock um eines Wortspiels willen selber auf.

Hierin ist schon die Aufklärung wirksam, die zunächst alle Leidenschaft und Phantasie dem gesunden Menschenverstand opfern wird, Religion und Kunst der Moral, den Genius dem Philister.

Durch diese Wüste — die übrigens der Oasen keineswegs entbehrt — hat die neuere Zeit selten in das 17. Jahrhundert zurückgefunden. Und doch bringt dieses die Anfänge unserer modernen Lyrik, eine Blüte von unverächtlicher Schönheit und Fülle. Hält man Stieler neben Scheffler, Gryphius zu Hofmannswaldau, oder vergleicht man auf einem engern Gebiet, wie verschieden sich die lutherische Frömmigkeit bei Dach, Gerhardt, Fleming und Gryphius äußert, so gewahrt man einen Reichtum, der erstaunen macht. Es ist nicht anders: die innere Spannungsweite, die unser Volk, zu seinem Segen wie Fluch, vor andern auszeichnet, wird in neuerer Zeit zum ersten Mal in unserer Barocklyrik sichtbar; ebenso auch die mächtige Arbeit dieses Jahrhunderts: wohl in keinem andern hat die deutsche Seele einen größeren Schritt getan als in dem Zeitraum von 1600 zu 1700, von Fischart zu Hofmannswaldau. —

Leider hat es von den Barockdichtern nur Scheffler zu guten modernen Ausgaben gebracht; für die übrigen ist man meist auf teure, häßliche und unzuverlässige Ausgaben angewiesen. Dieser beschämende Zustand kann unmöglich dauern: das in alle Zeiten und Zonen schweifende Interesse des Publikums wird nicht für immer eine Welt meiden, die unser war und die Werke und Charaktere von überzeitlichem Wert hervorgebracht hat.

Georg Rodolf Weckherlin

Erklärung*

Ihr Herren (damit ich ja Euch
Nenn eben gleich
Wie günstig Ihr Euch selbst intitulieret),
Ihr, deren grob verderbtes Blut
Sich, gleich sam ob des Fiebers Wut,
Ob meiner Schrift erhitzet und gefrieret,

Ihr mischet Deutsch, Wälsch und Latein
(Doch keines rein),
Weil Eure Kunst Ihr nicht gern wollt verhehlen;
Und sprechet mit zu weiser Schmach,
Daß ich verdürb die deutsche Sprach,
Weil fremde Wort ich nicht wie Ihr mag quälen.

Zwar, wenn man ja Wälsch reden soll,
So müßt Ihr wohl,
Daß besser ich denn Ihr es red, gestehen;
Kann also auch ein blinder Tropf
Nicht so viel Witz in Euerm Kopf
Als Neid und Haß in Euerm Herzen sehen.

Wenn ich die Zeit schadlos vertreib
Und fröhlich schreib,
So schreib ich doch nicht an, für noch von allen;
Und meine Vers kunstreich und wert,
Die sollen denen, die gelehrt,
Und nur, hoff ich, Verständigen gefallen.

Zu köstlich und zu rein und frisch
Für Euern Tisch
Und Magen sind die Trachten meiner Schriften;
Den Bauern taugt ein Hafenkäs,
Die Pomeranzen sind zu räß,
Damit sie sich wohl fürchten zu vergiften.

Ich will nicht die törichte Müh,
So ich allhie,
Jemals von Euch zu schreiben ferners haben;
Darum, so gebt Euch nun zur Ruh;
Ich sag Euch bei den Musen zu:
Von Euch schreib ich kein einigen Buchstaben.
Auch mir gebührt es freilich nicht,
Durch ein Gedicht
Euch, Herren, Euch und Euer Lob zu singen;
Sondern dem, der in Hungers Not
Mit starker Stimm ein Stücklein Brot
Von Euerm Haus verhofft davon zu bringen.

Abwesenheit

Recht gleichwie diese Erd
Mit Finsternis wird überspreitet,
Wann Phoebus seine Pferd
Hat in den Niedergang beleitet,
Also ist mein Gesicht verblichen,
Weil meine Myrt, mein Liebelein
Und meines Herzens Diebelein,
Von mir hinweg gewichen.
Gleichwie, wenn sich die Sonn
In ihr Westhaus zur Nacht verstecket,
Mit Sternen klar der Mon
Das weite Firmament bedecket,
Also bin ich mit Leid umfassen,
Weil meine Myrt, mein Nymphelein,
Mein Tröstelein, mein Schimpfelein,
Mich hinter ihr gelassen.
Gleichwie Apollons Pracht
Mit dem rötlicht vergüldten Morgen
Vertreibet bald die Nacht
Und mit der Nacht die finstern Sorgen,
Also wird mein Schmerz weggenommen,

Wenn meine Myrt, mein Herzelein,
Mein Wohnelein, mein Scherzelein,
Wird wieder zu mir kommen.
Gleichwie der Sonnen Kraft
Auf Erden alle Ding ergetzet
Und die Gewächs mit Saft,
Mit Blumen alles Feld besetzet,
Also soll ich mehr Lusts genießen,
Wenn meine Myrt, mein Schätzelein,
Mein Herz-kitzelndes Schmätzelein,
Mich küssend wird begrüßen.

Von ihren überschönen Augen

Ihr Augen, die ihr mich mit einem Blick und Blitz
Scharf oder süß nach Lust könnt strafen und belohnen,
O liebliches Gestirn, Stern', deren Licht und Hitz
Kann, züchtigend den Stolz, der Züchtigen verschonen;
Und ihr, der Lieb Werkzeug, Kundschafter unsrer Witz,
Augbrauen, ja vielmehr Triumphbogen, nein, Kronen,
Darunter Lieb und Zucht in überschönem Sitz
Mit brauner Klarheit Schmuck erleuchtet, leuchtend wohnen!
Wer recht kann eure Form, Farb, Wesen, Wirkung, Kraft,
Der kann der Engel Stand, Schein, Schönheit, Tun und Gehen,
Der kann der wahren Lieb Gewalt und Eigenschaft,
Der Schönheit Schönheit selbst, der Seelen Freud und Flehen,
Und der Glückseligkeit und Tugenden Freundschaft
In euch, der Natur Kunst besehend, wohl verstehen.

Schöne Haare

O der Lieb liebstes Garn, der Schönsten schönstes Haar,
Wann scherzend in dem Luft ihr schon bandlos umflieget,
Befind ich doch alsbald, daß ihr mein Herz betrüget
Und daß, je freier ihr, je größer mein Gefahr.
O Goldfluß bleich und reich, Goldstriemen wahr und klar,
Wann euch ihr' weiße Hand in tausend Ringlein bieget,
Befind ich auch alsbald, daß ihr mein Herz bekrieget,

Und je mehr eure Knöpf, je mehr ich Strick erfahr.
Zwar wie sollt dieses Garn doch meine Seel verdrießen?
Ist ein Herz in der Welt, das diesem Schatz nicht hold?
Wer wollt nicht einen Strom von Gold gern sehen fließen?
O reiches Haar, zugleich der Freiheit Strick und Sold,
Wie ihr, als der Lieb' Strick, mich pfleget zu beschließen,
Also belohnet ihr mich auch mit bestem Gold.

Scheiden und Liebe unsterblich

Muß es geschieden sein? Ist dieses dann die Stund,
Die Stund, ach nein, die Wund, die uns will haben scheiden?
Wie? scheiden muß ich dann? Ach nein, ich muß verscheiden,
Denn ja zu groß mein Schmerz und zu tief meine Wund.
Zwar nicht mein eigen Leid, sondern, mein Rosenmund,
(Mund, dessen süße Küß mein Herz ganz göttlich weiden)
Dein Seufzen, Weinen, Klag mich zu dem Tod bescheiden
Und machen deinen Tod mir, meinen Tod dir kund.
So laß mich nun von dir, tu du von mir, empfangen
Den letzten Letzen-Kuß. O süßer Tod! Ach nein,
O neue Lebens-Kraft, die wir zugleich erlangen!
Denn meine Seel in dich, in mich dein Seelelein
(Verwechselnd) haben sich durch diesen Kuß vergangen,
Daß unser Tod und Lieb nun muß unsterblich sein.

Von ihrer Schönheit Wundern

Sind es Haar oder Garn, das krauslicht feine Gold,
Nach dessen purem Schatz die Götter ein Verlangen?
Ach! Es sind zarte Haar, meiner Lieb werter Sold:
Nein! Es sind starke Garn, da sich die Seelen fangen.
Ein Gestirn oder Stirn ist dann das Elfenbein,
Darauf sich Majestät, Weisheit und Zucht erfreuet?
Es ist ein glatte Stirn, die Hoffnung meiner Pein:
Nein! Es ist ein Gestirn, das die Frechen bedräuet.
Sind es Blick oder Blitz, der schnell und helle Glanz,
Darob wir uns zugleich entsetzen und ergetzen?

Ach, es sind süße Blick aus Amors starker Schanz:
Nein. Es sind scharfe Blitz, so die Herzen verletzen.
Ist ein Brust oder Blust der zwiefach bebend Thron,
Darauf die Charites den Liebelein liebkosen?
Es ist ein feste Brust, da wohnet all mein Wohn:
Es ist ein edle Blust von Erdbeer, Gilg und Rosen.
Ist ein Hand oder Band der fünfgezinket Ast,
Dessen schneeweißer Pracht das Aug und Herz verblindet?
Es ist ein zarte Hand, erleichternd der Lieb Last:
Es ist ein hartes Band, das die Freiheit verbindet.
Wie selig bin ich doch, o Haar, Stirn, Blick, Brust, Hand,
So köstlich, freundlich, klar, anmutig und beglücket!
Daß ich durch solches Garn, Gestirn, Blitz, Blust und Band
Gefangen bin, frei, wund, erquicket und verstricket!

Brautlied*

O daß ihr möget allezeit
Einmütig, in sonst keinem Streit
Dann in dem Liebesstreit nur leben!
Darinnen eines jeden Herz
Dem andern mög Wollust und Scherz
Für Scherz und Wollust wiedergeben!
Durch Kuß von süßem Nektar feucht
Das Herz und Seel von Freuden leicht
Sollt ihr euch nehmen und mitteilen;
Tief wundend sollen eure Küß,
Süß heilend sollen eure Büß
Verwundend auch euch wieder heilen.
Mit euren Armen stark und zart,
Mit euren Gliedern sanft und hart
Sollt ihr einander froh umfassen;
Ihr sollt einander auch fürhin
Nicht, dann mit süßerem Gewinn
Euch wieder umzufassen, lassen.
Ach weh! wie furchtsam scheint sie doch!

Wie zittert sie doch ob dem Joch,
Darunter deine Arm sie binden!
Dein Mund kann durstig nun zumal
Ein süßes Seufz- und Zährenmahl
Auf ihrem Mund und Augen finden.
O himmelisches Mahl! O Speis!
O göttliches Getränk! Mit Fleiß
In köstliche Gefäß gegossen!
Gefäß so schön, daß auch kein Gott
Aus schönern in der höchsten Not
Der Nahrung noch Arznei genossen!
Damit nun ihrer Süßigkeit
Und beizenden Holdseligkeit
Du und sie möget gar genießen,
So laß dich kein Bitt um Anstand,
Kein Widerstehen ihrer Hand
Verhindern, fangen noch verdrießen.
Geh! fang nun mutig an die Schlacht;
Gebrauch doch nicht zu große Macht,
Sie nicht zu sehr gleich zu erschrecken;
Sondern gebrauch Weil, List, Betrug
Und falsche Flucht, Angriff, Aufzug,
Damit die Festung zu entdecken.
Wenn dann mit zitterender Stimm,
Wenn dann mit gleißnerischem Grimm
Sie dich wird arg, frech und bös nennen,
Hör doch nicht auf, mit vollem Lust
Ihr Auge, Mund, Hals, Wangen, Brust
Mit tausend Küssen anzurennen.
Also durch der Lieb rechte Kunst
Wird sie ihr artliche Ungunst
Nach und nach artlicher verkehren
Und endlich frei von Furcht und Zorn
Mit Gilg und Rosen ohne Dorn
Mit ihrem deinen Leib gern ehren.

Friedrich von Spee

Der hl. Franz Xavier

Als in Japan, weit entlegen,
Dachte dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen's ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten's ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still:
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel!
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm der Lieb vom Blasen wächst;
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.
Ei doch, lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Not;
Noch Soldat, noch Martis-Herzen
Fürchten immer Kraut und Lot.
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreis.
Lasset nur ihr' Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen um.
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salzem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer will's über Meer nit wagen,
Über tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?
Eia, stark und freche Wellen,
Eia, stark und stolze Wind',
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn bin ich gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben;
Sattelt euch nur, hölzen Roß';
Ihr müßt über Wellen traben;
Nur vom Ufer drücket los!"

Der Frühling[9]

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren;
Laub mit Gemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein sich nun melden,
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.
Die Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erscheinen,
All' silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen.
In großer Meng
Sie mit Gedräng

Wie Pfeil' von Felsen zielen;
Bald rauschen s' her
Nicht ohn Geplärr
Und mit den Steinlein spielen.
Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch in grünem Holz
Gehn spielen, scherz' und schimpfen.
Die reine Sonn
Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen,
Ihr besten Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.
Mit ihr die kühlen Sommerwind,
All' Jüngling' still von Sitten,
In Luft zu spielen sind gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten.
Die Bäum und Äst
Auch tun das Best,
Bereichen sich mit Schatten;
Da sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wann's pflegt von Hitz ermatten.
Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schyr- und Tyre-Lyre,
Da sauset auch so mancher Ast
Sam er mit musiziere.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf, sich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut' und Geigen.

Christgedicht

Der Wind auf leeren Straßen
Streckt aus die Flügel sein,
Streicht hin gar scharf ohn Maßen
In Bethlems Krippen ein;
Er brummelt hin und wieder,
Der fliegend Winterbot,
Greift an die Gleich' und Glieder
Dem frischvermenschten Gott.

Ach, ach, laß ab von Brausen,
Laß ab, du schnöder Wind,
Laß ab von kaltem Sausen
Und schon dem schönen Kind!
Vielmehr du deine Schwingen
Zerschlag im wilden Meer,
Allda dich satt magst ringen,
Kehr nur nicht wieder her.

Mit dir nun muß ich kosen,
Mit dir, o Joseph mein!
Das Futter misch mit Rosen
Dem Ochs und Eselein;
Mach deinen frommen Tieren
So lieblichs Mischgemüs,
Bald, bald, ohn Zeitverlieren,
Mach ihn'n den Atem süß.

Drauf blaset her, ihr beiden,
Mit süßem Rosenwind,
Ochs, Esel, wohl bescheiden,
Und wärmet's nacket Kind.
Ach, blaset her und hauchet:
Aha, aha, aha!
Fort, fort, euch weidlich brauchet:
Aha, aha, aha!

Simon Dach

Lied*

Nymphe, gib mir selbst den Mund,
So wird mir dein Herze kund.
Reich mir deiner Arme Band,
Der gewünschten Liebe Pfand!
Treue Lieb ist jederzeit
Zu gehorsamen bereit,
Hat ihr Tun gerichtet hin
Auf des Liebsten Herz und Sinn.
Glut bricht von sich selbst hervor
Und stößt ihre Flamm empor;
Wo sich Rauch und Dampf nur findt,
Muß vergehn durch Luft und Wind.
Komm! der Mond am Firmament
Hat sich schon zu uns gewendt;
Komm! die Nacht kommt auch heran,
Da sich küsset, was nur kann!
Morgen, hör ich, willst du fort
Von uns an ein fremdes Ort,
Und wer weiß, auf welchen Tag
Ich dich wieder sprechen mag.
Darum herz mich ohne Scheu,
Daß ich deiner indenk sei!
Ich bitt einmal noch jetzund:
Nymphe, gib mir selbst den Mund!

Anke van Tharaw

Anke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.

Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.
Krankheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn
Sal unsrer Löwe Vernöttinge syn.
Recht as een Palmenbohm äver söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht,
So wardt de Löw in ons mächtich on groht
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.
Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt,
Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Jhsen, dörch fihndlöcket Hähr.
Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Lewen schluht öck ön dihnet henönn.
Wat öck geböde, wart van dy gedahn;
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.
Wat heft de Löwe däch ver een Bestand,
Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?
Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht, —
Anke van Tharaw, dat war wy nich dohn;
Du böst mihn Dühfken, myn Schahpken, mihn Hohn.
Wat öck begehre, begehrest du ohck;
Eck laht den Rock dy, du lätst my de Brohk.
Dit öß dat, Anke, du söteste Ruh,
Een Lihf on Seele wart uht öck on Du.
Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Rihk,
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.

Freundschaft

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.
Wann er mit seinesgleichen

Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.
Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein duppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der ingeheim sich nagt.
Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Not,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.
Ich hab, ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt;
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold;
Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

An einen Geiger*

Fahr fort, o Künstler, als du tust
Und streich die Geige, deine Lust,
Laß hören alle Lieblichkeiten;
Mein Herz im Leibe hüpft und singt
Sowie dein schneller Bogen springt,
Indem er blitzet auf den Saiten.
Jetzt fährst du langsam und gelind,
Gleichwie ein Schiff mit sanftem Wind
Herauf kommt in dem stillen Pregel;
Jetzt führest du geschwindern Zug,
Jetzt einen adlerschnellen Flug,
Gleichwie ein ostwindvolles Segel.
Du hast mein Herz in deiner Macht;
Ich lache, wird von dir gelacht,
Und klage, hebst du an zu klagen.
Du brauchst nicht wunderliche Zier;
Ich wahrlich weiß nicht, was ich schier
Soll von den süßen Streichen sagen.

An eine Nachtigall

Du aller Vögel Preis und wahrer Frühlingszeuge,
O Nachtigall, mein Wunsch und aller Welt Begier,
Halt an, ich bitte dich; was fliehest du vor mir
Und hemmest den Gesang, sobald ich mich eräuge?
Ich streiche dir allein zu Liebe meine Geige
Und fordre so heraus nur deiner Stimme Zier,
Ach bleib', ich gehe nicht ein Vogelfeind allhier;
Und ärgert etwa dich mein Spiel, so sieh: ich schweige.
Du aber nimm mich an für deiner Künste Freund
Und sing, indem einmal die warme Sonne scheint
Auf allzu langen Frost! Kein harter Wind soll regen
Den Zweig, darauf du singst; ach, möchtest du nur sein
Ein Menschenkind wie ich, ich schlösse dir mich ein
Nur deiner Tausendkunst und güldnen Stimme wegen.

Klagegedicht bei seiner schmerzlichen Krankheit

Wie? ist es denn nicht gnug, gern einmal sterben wollen?
Natur, Verhängnis, Gott, was haltet ihr mich auf?
Kein Säumnis ist bei mir, vollendet ist mein Lauf;
Soll ich die Durchfahrt euch denn tausendmal verzollen?
Was kränkt es, fertig sein und sich verweilen sollen!
Ist Sterben mein Gewinn, o mir ein schwerer Kauf,
Mich töten soviel Jahr und Krankheiten zuhauf;
Ich lebe noch und bin wohl zehnmal tot erschollen.
Weib, Kinder, macht es ihr? verlängert ihr mein Licht?
Seht meinen Jammer an: ist dieses Liebespflicht,
Zu schlechtem Vorteil euch mein Vorteil mir nicht gönnen?
Ach, kränket mich nicht mehr durch euer Angesicht!
Die allerletzte Pein ist, glaub ich, ärger nicht,
Als leben müssen, sterben wollen und nicht können.

Sterbelied*

Schöner Himmelssaal,
Vaterland der Frommen,
Die aus großer Qual
Dieses Lebens kommen
Und von keiner Lust
In der Welt gewußt,
Sei mir hoch gegrüßt!
Dich such ich vor allen,
Weil ich öd und wüst
In der Welt muß wallen
Und von Kreuz und Pein
Nie befreit kann sein.
Deinetwegen bloß
Trag ich dies mein Leiden,
Diesen Herzensstoß
Willig und mit Freuden;
Du versüßest mir
Alle Gall allhier.

Trüg ich durch den Tod
Nicht nach dir Verlangen,
O, in meiner Not
Wär ich längst vergangen;
Du bist, einig du,
Nichts sonst, meine Ruh.

Gott, du kennst vorhin
Alles, was mich kränket
Und woran mein Sinn
Tag und Nacht gedenket;
Niemand weiß um mich
Als nur du und ich.

O wie werd ich mich
Dort an dir erquicken!
Du wirst mich, und ich
Werde dich anblicken,
Ewig, herrlich, reich
Und den Engeln gleich.

Schöner Himmelssaal,
Vaterland der Frommen,
Ende meine Qual,
Heiß mich zu dir kommen;
Denn ich wünsch allein
Bald bei dir zu sein.

Paul Gerhardt

Morgensegen*

Die güldne Sonne,
Voll Freud und Wonne,
Bringt unsern Grenzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
Die lagen darnieder,

Aber nun steh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.
Mein Auge schauet,
Was Gott gebauet
Zu seinen Ehren
Und uns zu lehren,
Wie sein Vermögen sei mächtig und groß
Und wo die Frommen
Dann sollen hinkommen,
Wann sie mit Frieden
Von hinnen geschieden
Aus dieser Erden vergänglichem Schoß.
Abend und Morgen
Sind seine Sorgen;
Segnen und mehren,
Unglück verwehren
Sind seine Werke und Taten allein.
Wenn wir uns legen,
So ist er zugegen,
Wenn wir aufstehen,
So läßt er aufgehen
Über uns seiner Barmherzigkeit Schein.
Ich hab erhoben
Zu dir hoch droben
All meine Sinnen:
Laß mein Beginnen
Ohn allen Anstoß und glücklich ergehn.
Laster und Schande,
Des Luzifers Bande,
Fallen und Tücke
Treib ferne zurücke,
Laß mich auf deinen Geboten bestehn.
Menschliches Wesen,
Was ists gewesen?

In einer Stunde
Geht es zu Grunde,
So bald das Lüftlein des Todes drein bläst.
Alles in allen
Muß brechen und fallen,
Himmel und Erden,
Die müssen das werden,
Was sie vor ihrer Erschaffung gewest.

Alles vergehet,
Gott aber stehet
Ohn alles Wanken;
Seine Gedanken,
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden
Die nehmen nicht Schaden,
Heilen im Herzen
Die tödlichen Schmerzen,
Halten uns zeitlich und ewig gesund.

Kreuz und Elende,
Das nimmt ein Ende;
Nach Meeresbrausen
Und Windessausen
Leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
Und selige Stille
Hab ich zu warten
Im himmlischen Garten,
Dahin sind meine Gedanken gericht't.

Abendlied

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Stadt und Felder,
Es schläft die ganze Welt;
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf! auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohl gefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin! ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen;
Die güldnen Sterne prangen
Am blauen Himmelssaal;
Also werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit;
Die zieh ich aus; dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sei;
Herz, freu dich! du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt;
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein Augen stehn verdrossen,
Im Hui sind sie geschlossen;
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
„Dies Kind soll unverletzet sein."
Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heinte nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch selig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Engel Schar!

Paul Fleming

Auf den Tod eines Kindes*

Ists denn wieder schon verloren?
War es doch kaum recht geboren,
Das geliebte schöne Kind!
Ja. So bald es vor ist kommen,
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind!
Etwan wie ein Tausendschönlein,
Das gemalte Lenzensöhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht,
Also hast du dich verborgen,
Blümlein, um den sechsten Morgen,
Liegest tot nun hingestreckt
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beiden
Ein sehr langes Leid erweckt.

Kleine Tochter, sei nun selig
Und zeuch uns auch stets allmählich
Nach dir auf und himmelan,
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du bist aufgenommen,
Balde werden zugetan.
Diesen Korb voll Anemonen,
Den der Frost soll stets verschonen,
Streuen wir auf deine Gruft.
Schlafe ruhsam in dem Kühlen.
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

Auf eine Hochzeit*

Schöne Nacht, gewünschte Schatten,
Kommt doch, kommet doch von statten,
Eilt doch, eilet doch anher.
Ja, ihr eilet; ja, ihr kommet,
Nun ist hier, was Beiden frommet;
Nun ist hin, was war Beschwer.
Gebt uns, was kommt aus Idumen;
Gebt uns junge Safranblumen,
Himmelsschlüssel, Rosmarin,
Daß wir sie den lieben Zweien,
Den geliebten zweien Treuen
Streuen auf ihr Lager hin.
Wenn sich ein Paar Liebe küssen
Und mit halbgemachten Bissen
Mund mit Munde lieblich ringt,
Daß die küssenden Korallen
Etwas lassen wiederschallen,
Das den Sternen gleiche klingt:
Da verlaufen sich die Seelen

In die unerforschten Höhlen
Und verwirren sich in sich
In den zimmetsüßen Kehlen;
Da geschiehet das Vermählen,
Das uns wundert ewiglich.
Zwei vermengte Lüfte machen
Einen Geist, der große Sachen,
Doch in kleinem Halle sagt:
Sachen, die nur ihr besinnet
Und doch keinem sagen künnet,
Der euch um dieselben fragt.
In demselben lieben Leben
Werdet ihr nicht wissen eben,
Bei euch stets, stets von euch weit,
Ob ihr schlafend oder wachend,
Ob ihr weinend oder lachend
Oder aus euch selber seid.
Die gestirnten Himmelsscheiben
Wollen gleich als stehen bleiben
Über euch und eurer Zier.
Tausend, tausend kleine Wächter
Treiben ein sehr laut Gelächter
Euch zu Ehren für und für.
Geht, Verliebte, teilt die Flammen!
Der euch jetzund gibt zusammen,
Förder eurer Liebe Lauf.
Des ersuchten Himmels Segen
Wird sich mit euch niederlegen,
Schlafen, wachen und stehn auf.
Wenn der weitgepriesne Garten
Keiner Blumen mehr wird warten,
Wenn das Pomeranzenhaus
Grau von Frost und Schnee wird stehen,
Dann soll eine Blum aufgehen
Und mit Freuden blühen aus.

Madrigal

Weil Eurus sich noch sträubet,
Bestürmt die große Welt,
So trauert Wald und Feld
Und was dies Rund umleibet.
Nur ich bin außer Kummer,
Wenn meine Doris kömmt,
Mich in die Arme nimmt.
Ihr Haupt ist mir der Lenz,
Ihr Antlitz Sommer.

Lieder

I

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dies Rote, dies Weiße
Zu schauen mit Fleiße;
Und dies nur alleine
Ists nicht, das ich meine
Zu schauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küssen.
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen.
O Sonne der Wonne,
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen!
O englische Sinnen,
O himmlisch Beginnen!
O Himmel auf Erden,
Magst du mir nicht werden?
O Wonne der Sonne,
O Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,
Benimm mir dies Sehnen!
Komm, eile, komm, komme,
Du Süße, du Fromme!
Ach Schwester, ich sterbe,
Ich sterb, ich verderbe.
Komm, komme, komm, eile,
Komm, tröste, komm, heile,
Benimm mir dies Sehnen,
O Schönste der Schönen!

2

Ist dieses nun das süße Wesen,
Nach dem mich so verlanget hat?
Ist dieses der gesunde Rat,
Ohn den ich konnte nicht genesen,
Und ist dies meines Wehmuts Frucht,
Die ich so emsig aufgesucht?
Wie unverwirrt ist doch ein Herze,
Das nicht mehr als sich selbst erkennt,
Von keiner fremden Flamme brennt,
Selbst seine Lust und selbst sein Schmerze!
Seit daß ich nicht mehr meine bin,
So ist mein ganzes Glücke hin.
Ich schlaf, ich träume bei dem Wachen,
Ich ruh und habe keine Ruh.
Ich tu und weiß nicht, was ich tu;
Ich weine mitten in dem Lachen.
Ich denk, ich mache dies und das;
Ich schweig, ich red und weiß nicht was.
Die Sonne scheint für mich nicht helle,
Mich kühlt die Glut, mich brennt das Eis.
Ich weiß und weiß nicht was ich weiß.
Die Nacht tritt an des Tages Stelle.

Itzt bin ich dort, itzt da, itzt hier.
Ich folg und fliehe selbst vor mir.
Bald billig ich mir meinen Handel,
Bald drauf verklag ich mich bei mir.
Ich bin verändert für und für
Und standhaft nur in stetem Wandel.
Ich selbst bin mit mir selbst nicht eins,
Bald will ich alles, bald gar keins.
Wie wird mirs doch noch endlich gehen?
Ich wohne nunmehr nicht in mir.
Mein Schein nur ist es, den ihr hier
In meinem Bilde sehet stehen.
Ich bin nun nicht mehr selber ich.
Ach Liebe, wozu bringst du mich!

3

Wie er wolle geküsset sein

Nirgends hin als auf den Mund!
Da sinkts in des Herzens Grund.
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.
Nicht zu wenig, nicht zu viel;
Beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut und nicht zu leise:
Bei der Maß' ist rechte Weise.
Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.
Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn Unterscheid der Stelle.
Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht.

Nicht ohn Unterscheid der Zeiten,
Mehr alleine denn bei Leuten!
Küsse nun ein jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann:
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

4

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Läuft das Glücke gleich zuzeiten
Anders als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Eins ist, da sein und geschieden.
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.

Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Nichts ist Süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist, des ich mich erfreue,
Und sie gibt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

5

Es ist umsonst, das Klagen,
Das du um mich
Und ich um dich,
Wir um einander tragen.
Sie ist umsonst, die harte Pein,
Mit der wir itzt umfangen sein.
Laß das Verhängnis walten.
Was dich dort ziert
Und mich hier führt,
Das wird uns doch erhalten.
Dies, was uns itzt so sehr betrübt,
Ists dennoch, das uns Freude gibt.
Sei unterdessen meine,
Mein mehr als ich,
Und schau auf mich,
Daß ich bin ewig deine.
Vertraute Liebe weichet nicht,
Hält allzeit, was sie einmal spricht.
Auf alle meine Treue
Sag ich dirs zu,
Du bist es, du,
Der ich mich einig freue.
Mein Herze, das sich itzt so quält,
Hat dich und keine sonst erwählt.
Bleib, wie ich dich verlassen,
Daß ich dich einst,

Die du itzt weinst,
Mit Lachen mag umfassen.
Dies soll für diese kurze Pein
Uns ewig unsre Freude sein.
Eilt, lauft, ihr trüben Tage,
Eilt, lauft vorbei,
Eilt, macht mich frei
Von aller meiner Plage!
Eilt, kommt, ihr hellen Stunden ihr,
Die mich gewähren aller Zier.

6

Ist mein Glück gleich gesonnen,
Mich zu führen weit von dir,
O du Sonne meiner Wonnen,
So verbleibst du doch in mir.
Du in mir und ich in dir
Sind beisammen für und für.
Überstehe diese Stunden,
Schwester, und sei unverwandt.
Ich verbleibe dir verbunden
Und du bist mein festes Band.
Meines Herzens Trost bist du
Und mein Herze selbst darzu.
Ihr, ihr Träume, sollt indessen
Unter uns das Beste tun.
Kein Schlaf, der soll ihr vergessen,
Ohne mich soll sie nicht ruhn;
Daß die süße Nacht ersetzt,
Was der trübe Tag verletzt.
Lebe, meines Lebens Leben,
Stirb nicht, meines Todes Tod,
Daß wir uns uns wiedergeben,
Abgetan von aller Not.
Sei gegrüßt, bald Trost, itzt Qual,
Tausend, tausend, tausendmal!

Auf ihr Bildnis

Und darf ein frecher Kiel sich dieses unterfangen,
Daß er die ganze Zier, die an der Liebsten scheint,
In ein so enges Tun zu zeichnen ab vermeint?
Wahr ist es, dieses Haar, die Stirne, diese Wangen
Sind denen ähnlich ganz, die an derselben prangen.
Die Augen seh ich da, um die ich oft geweint,
Und dies hier ist der Mund, der meinen nennet Freund.
Ganz dies, das ist ganz das, nach dem ich muß verlangen.
Die Zucht, dies Freundlichsehn, die Sitten, diese Tracht
Und alles steht vor mir, was sie so trefflich macht,
Nur daß es sich nicht regt und nicht will Antwort geben.
Sei drum nicht halb so stolz, du kühner Pinsel du;
Das Schönste, das man wünscht, gehöret noch dazu:
Entwirfst du ihren Leib, so mal auch drein sein Leben.

An seine Desiderie

Ach Desiderie, das macht der erste Tanz,
Den ich mit dir getan, daß ich so nach dir denke
Und, weil du nicht bist da, mich sehr und herzlich kränke,
Das macht der erste Tanz, da deiner Augen Glanz,
Der auch die Sonne trutzt, mich mir geraubet ganz.
Jtzt, da ich mich vorhin selbst in die Grube senke,
Machst du mir noch mehr Not durch dieses dein Geschenke,
In dem dein Atem lebt, durch diesen Rosenkranz.
Komm, mein Verlangen, komm, wie du mir dann beineben
Durch eine stille Post läßt zu vernehmen geben,
Komm, mein Verlangen, komm! Ich bin schon wo du wilt,
Wo Chloris Blumen streut, Pomona Äpfel bringet,
Wo um das Lusthaus her die Schar der Vögel singet
Und der kristallne Quell aus reichen Adern trillt.

Er verwundert sich seiner Glückseligkeit

Wie mir es gestern ging und wie ich ward empfangen
In meiner Freundin Schoß, weiß sie nur und nur ich.
Das allerliebste Kind, das herzt' und grüßte mich.
Sie hielte feste mich, wie ich sie hart umfangen.
Auf meinem lag ihr Mund, auf ihren meine Wangen.
Oft sagte sie mir auch, was nicht läßt sagen sich,
Darum du, Momus, nicht hast zu bekümmern dich.
Bei ihr ist noch mein Sinn, bei mir noch ihr Verlangen.
O wohl mir, der ich weiß, was nur die Götter wissen,
Die sich auch, wie wir uns, in reiner Keuschheit küssen!
O wohl mir, der ich weiß, was kein Verliebter weiß!
Wird meiner Seelen Trost mich allzeit also laben,
Mir allzeit also tun, so werd ich an ihr haben
Ein weltlichs Himmelreich, ein sterblichs Paradeis.

Auf ihre Gesundheit

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,
Was mir Angst macht, was Begier,
Was ich lasse, was ich mache,
Was ich weine, was ich lache,
Was ich nehm an Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Die und die und diese Sache,
Was ich nicht tu, was ich tu,
Nichts und alles, Reis' und Ruh,
Angst und Freuden, Lust und Schmerzen,
Dieses alles, alles das
Tu ich hier ohn Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen.

Als sie sich nicht wollte trösten lassen

Du sagst mir dies und das von dir und mir und dem,
Was einst der Zweck soll sein nach diesen langen Plagen.
Itzt hast du dieses da, dort jenes hören sagen,
Und frag ich dann darnach, so weißt du nicht, von wem.
O Schöne, wär ich dir von Herzen angenehm,
Ich weiß, du würdest nicht nach fremden Mären fragen,
Die, wie sie mich bei dir, so dich bei mir verklagen;
Ich aber halte mich auf allen Fall bequem.
Stell deinen Zweifel ab und laß die Leute lügen;
Es wird zu seiner Zeit sich alles müssen fügen.
Laß deinen starken Trost mein festes Herze sein,
Wie meinem deines ist. Und wenn ich bin geschieden,
So laß dies Einige dich sprechen stets zufrieden:
Mein Herze steht bei Ja, wenn alles schwört auf Nein.

Zur Zeit seiner Verstoßung

Ein Kaufmann, der sein Gut nur *einem* Schiffe traut,
Ist hochgefährlich dran, indem es bald kann kommen,
Daß ihm auf *einen* Stoß sein Ganzes wird genommen.
Der fehlt, der allzuviel auf *ein* Gelücke baut.
Gedenk ich nun an mich, so schauert mir die Haut.
Mein Schiff, es ist entzwei. Mein Gut ist weggeschwommen.
Nichts mehr, das ist mein Rest; das machet kurze Summen:
Ich habe Müh und Angst, ein andrer meine Braut.
Ich Unglückseliger! Mein Herze wird zerrissen,
Mein Sinn ist ohne sich. Mein Geist zeucht von mir aus.
Mein Alles wird nun nichts. Was wird doch endlich draus?
Wär eins doch übrig noch, so wollt ich alles missen.
Mein teuerster Verlust, der bin selbselbsten ich.
Nun bin ich ohne sie. Nun bin ich ohne mich.

An Dulcamaren

Wie kann ich ohne Haß dich, Dulcamara, lieben,
Du Bittersüße du? Bald bist du gar zu gut,
Bald, wenn ein schlechter Wahn ersteiget deinen Mut,
So steht mein naher Tod an deiner Stirn geschrieben.
So lange hast du nun dies Spiel mit mir getrieben.
Sag, ob dir meine Pein denn also sanfte tut,
Ob dich mein Frohsinn schmerzt; so weiß ich, teures Blut,
Daß ich bei Lust und Not die Maße mehr muß üben.
Wär ich wie du gesinnt, so könnt auch ich wie du
Bei gleichem Mute sein, inzwischen Müh und Ruh,
Inzwischen Leid und Lust bei einem Herzen stehen.
So, weil ich standhaft bin, weichst du ohn Unterlaß.
Wie kann es anders sein? Ich muß zugrunde gehen
Durch dich gehaßtes Lieb, durch dich, geliebter Haß.

An sich

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren,
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Zeit und Ort verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren;
Nimm dein Verhängnis an, laß alles unbereut,
Tu, was getan muß sein, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dies alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Schiffbruch

Des Donners wilder Blitz schlug von sich manchen Stoß;
Das feige Volk stund blaß, das scheuche Wild erzittert'
Vom Schmettern dieses Knalls. Die Erde ward erschüttert.
Mein Fuß sank unter sich, der Grund war bodenlos.
Die Gruft, die fiel ihr nach, schlung mich in ihren Schoß.
Ich gab mich in die See, in der es grausam wittert'.
Der Sturm flog klippenhoch. Mein Schiff, das ward gesplittert,
Ward leck, ward Anker quitt, ward Mast und Segel bloß.
Vor, um und hinter mir war nichts als eine Not;
Von oben Untergang, von unten auf der Tod.
Es war kein Muttermensch, der mit mir hatt' Erbarmen.
Ich aber war mir gleich, zum Leben frisch und froh,
Zum Sterben auch nicht faul auf wann und wie und wo,
Denn mein Erlöser trug mich allzeit auf den Armen.

Auf das Nachtmahl des Herren

Das hohe Wundermahl, da selbst der Wirt wird gessen,
Dies Brot, der Wein — nicht so: der Leib, dies Blut,
Das so viel an gesunden Kranken tut,
Das tote Lebende für Tod zum Leben essen;
Das neue Testament, der letzte Wille dessen,
Der menschlich starb, nun göttlich lebt und Hut
Für diese hält, so heißen Gottes Gut;
Und was? Wie kann ein Mensch die Göttlichkeit ermessen?
Hinweg, Vernunft, du kluge Törin du!
Weg, weiser Wahn! Halt Ohr und Augen zu.
Die ungelehrten sind hier die gelehrten Köpfe.
Pfand meines Heils, ich komme mit Begier
Zu deiner Kost und nehme sie zu mir,
Daß mein Tod in dir sterb und ich dein Leben schöpfe.

Neuer Vorsatz

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Wesen!
Gehab dich wohl, wo auch dem Übel wohl,
Das du bist, ist. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einst durch dich durchgelesen.
Gott Lob und Dank, ich bin einmal genesen.
Wohl mir fortan! Ich bin des Himmels voll.
Du tust kein gut und zwingst ihn, daß er soll
Dich kehren aus mit des Verderbers Besen.
Hin, Welt, du Dunst! Von itzt an schwing ich mich
Frei, ledig, los, hoch über mich und dich
Und alles das, was hoch heißt und dich heißet.
Das höchste Gut erfüllet mich mit sich,
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr ich.
Trutz dem, das mich in mich zurücke reißet!

Die Deutschen

Itzt fällt man ins Konfekt, in unsre vollen Schalen,
Wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Mut,
Der ausgestählte Sinn, das kriegerische Blut?
Es fällt kein Ungar nicht von unserm eiteln Prahlen.
Kein Busch, kein Schützenvolk, kein buntes Fahnenmalen
Schreckt den Krabaten ab. Das Ansehn ist sehr gut,
Das Ansehn mein ich nur, das nichts zum Schlagen tut.
Wir feigsten Krieger wir, die Phöbus kann bestrahlen,
Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne.
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir Starken auf den Schein, so ists um uns getan,
Uns Namendeutsche nur! Ich sags auch mir zum Hohne.

Grabschrift

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
  Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
  Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren,
  Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hochgepreist, vor keiner Mühe bleich,
  Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
  Bis daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
  Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank ich euch.
Verzeiht mirs, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde:
  Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
  Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde!
  Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben?
  An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Georg Greflinger

An seine Gesellschaft*

Lasset uns scherzen,
  Blühende Herzen!
  Lasset uns lieben
  Ohne Verschieben.
  Lauten und Geigen
  Sollen nicht schweigen,
  Kommet zum Tanze,
  Pflücket vom Kranze.
Drücket die Hände,
  Reizet zum Ende.
  Gebet euch Küsse,
  Tretet die Füße.
  Machet euch fröhlich,
  Machet euch ehlich.
  Lasset die Narren
  Länger verharren.

Lasset die Grauen
Murren und schauen.
Raten und Wissen
Wenig ersprießen.
Eben sie selber
Waren auch Kälber.
Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen!

Gabriel Voigtländer

Ach, böses Herz!

Soll und muß ich denn eben
So trostlos leben?
Ach, hartes Herz!
Wollt Ihr mich denn so hassen
Und gar verlassen?
Ach, strenges Herz!
Wollt Ihr Euch an mir rächen?
Was ist mein Verbrechen?
Ach, zornig Herz!
Ihr wollt mich betrüben
Für all mein treu Lieben?
Ach, wildes Herz!
Wollt Ihr mich denn in Nöten
Ermorden und töten?
Ach, grimmigs Herz!
Doch ich kann leicht ermessen,
Daß mein Ihr vergessen!
Ach, falsches Herz!
Weil Ihr Gut's mir nicht gönnet,
Mich leiden nicht könnet,
Ach, neidisch Herz!
Habt über mich Armen
Ihr gar kein Erbarmen?
Ach, böses Herz!

Kaspar Stieler

Liebe, der Poeten Wetzstein

Warum ich nur von Lieben
Die Blätter vollgeschrieben,
Warum mein Buch verzärtelt lacht,
Möcht einer wundernd fragen.
Drum will ich selber sagen,
Was mich dazu hat angebracht.
Der Feuerhauch der Musen
Hat meinen engen Busen
Mit solchen Flammen nicht gerührt.
Apoll ist hier nicht Meister,
Nicht Pallas, so die Geister
Auf Helikons Gebüsche führt.
Die Lust, die Red' und Blicke,
Der Glieder ihr Geschicke,
Und was Rosillen mehr beschönt:
Ihr Wesen, Kleidung, Lachen,
Betrübnis, Schlaf und Wachen
Hat mich mit Efeu umgekrönt.
Stracks bin ich ein Poete,
Wenn ihre Wangenröte
Im weißen Alabaster blickt.
Wenn in die goldnen Saiten
Will ihre Kehle streiten,
So werd ich aus mir selbst entzückt.
Ist wo ihr Leib entblößet,
So bin ich schon beflößet
Mit Wasser aus dem Pferdeguß.
Auf ihr Bewegen, Regen
Wächst mir geschwind entgegen
Ein Buch, das Troja trotzen muß.
Der mag die Tugend melden
Und der die alten Helden

Aus Deutschland tragen zu Papier,
Der hohe Sachen schreiben:
Ich will die Liebe treiben
Und wie Rosille mir kommt für.
Der Schiffer schwatzt von Stürmen,
Der Krieger prahlt von Türmen,
Die er so oft erstiegen hat,
Der Bauer lobt die Felder,
Der Jäger Wild und Wälder,
Der Reisende so manche Stadt:
Ich bin ein Jungfer-Lieber,
Die Zunge geht mir über
Von dem, was aus dem Herzen quillt.
Wer mich hierum will schelten,
Der fluche den Gewälten,
Die ob uns hat ein Weibesbild.

Der Haß küßt ja nicht

Die ernstliche Strenge steht endlich versüßet,
Die quälende Seele wird einsten gesund.
Ich habe gewonnen, ich werde geküsset,
Es schallet und knallet ihr zärtlicher Mund.
Die Dornen entweichen,
Die Lippen verbleichen,
Indem sie die ihren den meinen aufdrückt.
Ich werd aus der Erde zun Göttern verschickt.
Ihr klagenden Plagen steht jetzo von ferne,
Es fliehe der ächzende krächzende Neid!
Mein Gang ist gegründet auch über die Sterne,
Ich fühle der Seligen spielende Freud!
Es flammen die Lippen.
Die röslichten Klippen
Die blühen und ziehen mich lieblich an sich:
Was acht ich dich, Honig! was, Nektarwein, dich!

Durch dieses erwies es ihr süßes Gemüte,
Sie wolle, sie solle die Meinige sein.
Nun höhn ich der Könige Zepter und Blüte,
Mich nimmet der Vorrat Euphrates' nicht ein.
Kann ich sie nur haben,
Was acht ich der Gaben
Der siegenden Krieger im Kapitolin,
Die durch die bekränzeten Pforten einziehn!
Ich habe die Schöne mit nichten gewonnen
Mit Solde von Golde, mit perlenem Wert
Und scheinenden Steinen, in Bergen geronnen;
Den tyrischen Purpur hat sie nie begehrt.
Die Zeilen, die süßen,
Aus Pegasus Flüssen
Die haben ihr härtliches Herze gerührt:
Nun stehet mein Lorbeer mit Myrten geziert.

Kränkende Hoffnung

Was hilft es uns, daß wir uns lieben,
Rosille, Schöne, sag es mir!
Daß wir ein stetes Seufzen üben
Und Schmerzen tragen für und für;
Ach Schmerzen, denen keine Wunden,
Wie tödlich sie sind, gleich sich funden.
So stark kann keine Wunde bluten,
Ritzt sie die Lebensadern gleich,
Daß nicht ein Heil sei zu vermuten.
Der Garten ist ja noch so reich,
Ein edles Blümchen darzustellen,
Zu stopfen ihres Schweißes Quellen.
Wer aber hilft der kranken Seele,
Die bis aufs Leben steht versehrt?
Der Wund', ob welcher ich mich quäle,
Wird aller Heilung Kraft verwehrt.

Du bist es, Tod, der mich entbindet
Des, wofür man nicht Kräuter findet.
Zwar, Zeit, du willst mir was verheißen,
Das aber ist zu schlecht für mich.
Du pflegest alles hinzureißen,
Liebst Wankelmut. Ja, wenn ich dich
Und deinen Flug in einer Kette
Beschlossen und umfesselt hätte!
Ich wollte deine Vorderhaare
Nicht aus den Händen lassen gehn,
Als bis du mir so viel der Jahre
Von dem Verhängnis ließt entstehn,
Daß die Vergnügung meiner Sinnen
Möcht ihren süßen Zweck gewinnen.
Nun bist du flüchtig, falsch und wilde;
Doch wärest du nur flüchtig satt,
Wie bald wär, ach, die Wunde milde,
Die mir das Leben machet matt.
Es würde noch durch etwas Hoffen
Die Lindrung meiner Qual getroffen.
Verblutet euch, ihre grimmen Schmerzen,
Verblutet Geist und Leben aus.
Gebt Stoß um Stoß dem treuen Herzen,
Verlaßt des Leibs geplagtes Haus.
O Seele, weich'! es ist vergebens,
Ich heile nicht Zeit meines Lebens.

Wer tröstet mich nun?*

Der weite Weg, der mich von ihr
In so geschwinder Zeit verstoßen,
Entädert meines Leibes Zier;
Ich gleiche Lethes Hausgenossen,
Weil ich so mancher süßen Lust
Des Kusses, der geliebten Brust

Auf ewig, ach, in dieser Erden
Muß mangeln und beraubet werden.
Zwar bin ich schlechter Mensch nicht wert,
Daß ihr, der Schönen, meinetwegen
Ein einig Seufzchen nur entfährt,
Sich mög ein Tränentröpflein regen;
Doch will ich schwören, daß sie sich
Mehr quält und ängstigt weder ich.
Ach, möcht ich doch nur bei ihr stehen
Und ihr Betrübnis an=mit=sehen.
Glückselig ist der, welcher kann
In Gegenwart der Liebsten weinen.
Glückselig ist, wer siehet an,
Wie ihr Herz auch nicht sei aus Steinen.
Ich weiß nicht, was die Tränensaat
Für stille Freuden in sich hat,
Wenn sie sich läßt zusammen sprengen
Und treulich ineinander mengen.

Je dunkler, je besser*

Hab ich was der Nacht zu danken,
Gilt es dir drum, Phoebe, nicht.
Deinetwegen, gramhaft Licht,
Hätt ich ewig müssen kranken.
Dein verrätrisch Silberfeuer
Hat mir oft geschnitten ab,
Was mir Venus willig gab,
Mir, mir sonst verlassnem Freier.
Nun du deinen Strahl verborgen
Und der Nebel dich umschloß,
Hielt mich meiner Liebsten Schoß
Eingehüllet bis an'n Morgen.
Nacht, du süße Nacht, mein Leben,
Leben, Nacht, du süße Nacht,
Du hast mich vergnügt gemacht,
Ewig sei dir Dank gegeben!

Felderfreiheit

Die Freud hat sich aufs Land begeben.
  Was mach ich in der Stadt?
  Ein Narr ist, der allhier zu leben
  Sich überredet hat.
  Auf! Spannet an den leichten Wagen;
  Ich will hin zu Rosillen jagen.

Das Lachgesicht der Charitinnen
  Gibt ihr ein Lustgeleit.
  Auf! Trag mich, Pegasus, von hinnen
  Zu ihrer Freundlichkeit.
  Was acht ich dieser öden Gassen,
  Wenn sie die Rosilis nicht fassen?

Selbst Venus will zur Hirtin werden,
  Nun sie der Schafe wacht.
  Der Amor fleuget um die Herden
  Und treibet ein zu Nacht.
  Er weiß mit Melken umzugehen
  Und lernt den schlanken Drüschel drehen.

Sollt ich mich denn des Pflügens schämen,
  Wenn sie mir Essen bringt,
  Mich um die Bauernarbeit grämen,
  Wenn sie zu Abend singt
  Ein Lied, das jene frohen Felder
  Der Echo schicken in die Wälder?

Jetzt brennt der Sonnen heiße Kerze
  Im wilden Hundesstern;
  Was acht ich Hitze, Schrunden, Schwärze,
  Ist nur mein Kind nicht fern?
  Bei ihr und ihres Hammels Glocke
  Schmeckt mir, was ich in Wasser brocke.

Die alte Welt wohnt' in den Hütten
  Und aß die Eichelnuß.
  Ihr Trunk stand allen in der Mitten,
  Ein Brunn und heller Fluß;

Da hat sich Phyllis beigesetzet
Und frei mit Korydon ergetzet.
Da war kein Hüter, der die Pforten
In harte Riegel schloß.
Die Freiheit war an allen Orten
In ihrer Freiheit groß.
Es liebt' und herzte sich ein ieder.
Kommt, ihr Gebräuche, kommt doch wieder.

Auf ihren Morgenschlaf

Rubellchen, bist du noch nicht wach?
Verlaß die weichen Federdecken,
Die so viel Göttlichkeit verstecken.
Ich geh allhier der Hoffnung nach,
Ob ich dich möchte, mein Vergnügen,
An den Kristallen sehen liegen.
Aurorens goldnes Rosenblut,
Dein Ebenbild der roten Wangen,
Ist allbereit vorbeigegangen;
Apollo blitzt in voller Glut.
Der Handwerksmann hat schon verzehret,
Was ihm zum Morgenbrot gehöret.
Rubellchen schläft. Sie weiß es nicht,
Daß ich im Gehn hier klag und reime.
Seid ihr der Wahrheit, Morgenträume,
So stellt mich ihr jetzt vor Gesicht,
Als wie ich um dies Fenster stehe
Und sie an= zu erwachen =flehe.
Ich schwör es, Morpheus, daß ich dich
Will mehr als alle Götter ehren,
Wirst du Rubellchen so betören,
Daß sie es glaube kräftiglich
Und nach dem Fenster möge rennen,
Des Traumes Ausgang zu erkennen.

Was meint ihr? wenn dann ungefähr
Ihr Busen offen möchte stehen
Und ich die Lilien könnte sehen:
Wer wäre glücklicher, sagt, wer?
Könnt ich den Vorteil so erlauschen,
Ich wollte nicht mit Paris tauschen.
Ja, mich kannst du, du Lügengeist,
Du Träumer, wohl durch sie betrügen:
Ich kann fast keine Nacht nicht liegen,
So wird sie zehnmal mir geweist.
Erwach ich in dem öden Schatten,
So möcht ich mich zu Tod ermatten.
Rubellchen, du bist nicht verliebt,
Sonst würdst du wohl des Schlafs vergessen.
Wen Amors Wüten hält besessen,
Der ruhet so nicht, unbetrübt.
Wach auf, Rubellchen, soll ich gläuben,
Daß du die Meine wollest bleiben.

Das mißtrauliche Alter

Wo der Teufel nicht kommt hin,
Muß er alte Weiber senden!
Jetzo stünd erfüllt mein Sinn
Und das Glück in meinen Händen;
Kommt ein alter Höllenhund
Und verstört mir alles Wesen.
In Avernus' roten Schlund
Mit dem dürren Donnerbesen!
Alter schimpft zwar niemand nicht,
Wo es nur den Jungen traute,
Wo sein sorgliches Gesicht
So nicht alles Ding beschaute.
Meiner Schönen zarter Mund
Fiel auf mich mit tausend Küssen;

Was mir weiter war vergunnt,
Muß ich um der Alten missen.
Kunntst du denn nicht diesmal ruhn,
Daß du uns zerreißt die Karten?
Hast du weiter nichts zu tun,
Nicht der Spindel abzuwarten?
Flick den alten Pelz vielmehr
Und bestell das Totenhemde;
Was verbeutst du, was wohl eh'r
Dir nicht ist gewesen fremde.
Laß die Jugend fröhlich sein,
Weil die Geister noch sich rühren.
Wenn die Wangen fallen ein
Und die Zähne sich verlieren,
Wenn die Brust verwelket steht
Und der Glieder Blut erkaltet,
Aller Mut zu Trümmern geht
Und der ganze Leib veraltet,
Werden wir wohl anders sein
Und auf heil'gern Knieen liegen;
Weil uns blüht der Schönheit Schein,
Suchen wir auch ihr Vergnügen.
Trotz! und tu uns dieses nach,
Was wir oft ergetzlich treiben!
Das nur bringt dir Ungemach,
Daß dus selbst mußt lassen bleiben.
Ungewitter, Teufelsbraut,
Zahnbruch, Neid der guten Tage,
Schattenkörper, Runzelhaut,
Beinhaus, Zornfaß, Totenklage,
Alte! Pack dich, wie du tust,
Zu den schwarzen Abgrundsgeistern
Und verwehr mir keine Lust.
Ich kann mich wohl selber meistern.

Keinem als mir!*

Legere läßt sich öfters grüßen,
Legere läßt sich öfters küssen
Und, komm ich ungefähr darzu,
So spricht sie: Schatz, es sind Verwandten,
Sind meine Brüder und Bekannten;
Sonst tät ich so nicht wie ich tu.
Legere, laß die Possen bleiben,
Laß dir den Mund nicht so bereiben,
Ich achte hier nicht Fug noch Recht.
Mir sind verdacht die Mutter, Brüder,
Die Schwester, Freunde; ja ein ieder
Und wär es meines Dieners Knecht.
Vergib mir meine Furcht, Legere!
Der Jungfer Lust wehrt keine Wehre;
Will sie, so hilft kein Halten nicht!
Der ihr verwahrtes Schloß entgliedet,
Der Schlüssel ist bereits geschmiedet
Und niemand lebt, dem er gebricht.
Es kann sich bald ein Schmeichler finden,
Der dein Gemüte kann entzünden,
Und wär es auch so kalt als Eis.
Ich kenne zarter Weiber Sinnen,
Wie schleunig der sie kann gewinnen,
Der nur die rechten Griffchen weiß.
Drum, willst du fromm und ehrbar heißen,
Mußt du, Leger', auch dich befleißen,
Zu meiden allen argen Wahn.
Verdacht wächst leichtlich aus den Taten.
Kind, willst du meinem Eifer raten,
So stell dich so bekannt nicht an.

Madrigal

Verzweiflung, Sorge, Furcht und Schrecken,
Schmerz, Leiden, Angst und Qual,
Ein Regiment von Gecken,
Verspottung ohne Zahl,
Das ist der Liebe Leibgedinge.
Wer das nicht kennt, der weiß auch nicht, was Amor ist.
Sei nun geehrt, geliebt, geküßt
Und sei dabei ein Haupt der Narren.
Wißt ihr, wem ich das Lieben wollte gönnen?
Dem (mein ich), der mich nie hat lieben können.

Andreas Gryphius

Auf die selige Geburt des Herrn

Schaue, höchster König! schaue, wie unmäßig mich geschätzet
Der ergrimmte Fürst der Erden mit Weh, Ach und Angst und Leid!
Schaue, wie mich itzt umhüllet hat die Nacht der Traurigkeit!
Schaue, wie ich in dem Stalle der Bedrängnis eingesetzet!
Wird denn nicht mein blödes Herze durch die süße Freud ergetzet,
Die von allen Völkern abnimmt Schrecken, Pein und Zwang und Streit?
Werd in mir doch neu geboren, Herr! dies ist die rechte Zeit,
Weil die Furcht mich Hartbedrängten hat bis auf den Tod verletzet.
Um mich blitzt der Himmel Flamme. Kaltes Zittern fällt mich an.
Zeige, daß durch deinen Frieden ich nun dem gefallen kann,
Der, daß er die Welt geschaffen, sich so heftig oft beschweret!
Wohl! ich seh, er ist versöhnet. Singt! ihr Engelscharen, singt!
Dem sei Ehre, der uns Frieden, der uns Freude wiederbringt
Und den heißen Zorn auslöschet, der wie lichte Glut verzehret.

Auf das Fest des auferstehenden Erlösers

Wo ist der Höllen Raub? Wo sind des Todes Pfeile?
Wo ist der Sünden Macht? Wo ist der Schlange Zahn?
Wo ist des Höchsten Zorn? Wo ist der Hölle Kahn?
Verjagt! erlegt! entzwei! Wo sind die starken Seile,
Mit den'n die Sünde band? Ist in so kurzer Weile
Des Teufels Reich zerstört? Ja! schaut die Siegesfahn!
Der Löw und Lamm, der Knecht und König hats getan.
O Leben! Heil! Triumph! Auf! auf, mein Herz, und eile!
Dort lieget meine Schuld; hier ist das Lösegeld.
Dort ist das leere Grab; hier ist der starke Held,
Der jedem Petro ruft. O, der du hast durchdrungen
Grab, Siegel, Hut und Stein, wälz ab die große Last
Von's Herzens Tür! bind auf das Schweißtuch, das mich faßt
Damit ich sehe, wie der Tod im Sieg verschlungen.

Auf den Tod des Apostels Andreas

Es fahre, was mich hält! es fahre Schiff und Netze!
Es fahre Gunst und Ruhm! es fahre Pracht und Geld!
Es fahre Schein und Ehr! es fahre, was die Welt
Hoch, groß und herrlich nennt! Was acht ich ihrer Schätze!
Mein Schatz, auf den ich Gut, Herz, Hab und Geister setze,
Ist einig meine Lust. Ob schon der Himmel fällt,
Doch will ich durch ihn stehn. Was acht ich, ob das Zelt
Der Erden mir zu eng, und ob man Schwerter wetze
Auf dies mein irdisch Fleisch? Ihr Feinde, schnaubt und tut,
Was Grimm und Haß euch lehrt! vergießt die Handvoll Blut!
Zerreißt den schwachen Leib! Zertrennt dies matte Leben!
O selig, wenn ich frei von dieser Glieder Band
Durch dies, was sterben heißt, dir Jesu in die Hand
Zum Pfand verliebter Treu die Seele werde geben!

Auf den Tag Mariae Magdalenae

Die Tränen, die du schaust von diesen Wangen fließen,
Dringt ernste Reu, doch mehr entbrennte Lieb hervor.
Die oft vor Christi Wort verstopfet Herz und Ohr,
Kommt itzt und fällt vor Angst zu seinen zarten Füßen.
Die Augen, die sie ließ bald hin, bald wieder schießen,
Sehn traurig unter sich, ihr Seufzen steigt empor.
Das Haar, der Unzucht Netz, der Mund, des Herzens Tor,
Das Gute fing, lernt itzt die Keuschheit selbst einschließen.
Indem sie Christi Fuß mit heißen Zähren netzet,
Hat Christus aller Schuld und Sünde sie entsetzet.
Sie macht des Herren Fuß, er ihre Seele rein;
Sie rührt den Arzt kaum an, er heilet ihre Wunden;
Sie wind't ihr Haar um ihn und wird doch selbst verbunden;
Sie salbet seinen Leib, er stillet ihre Pein.

Über seine Sonntag- und Feiertag-Sonette

In meiner ersten Blüt, ach! unter grimmen Schmerzen
Bestürzt durchs scharfe Schwert und ungeheuren Brand,
Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufging, fiel, als toller Feinde Scherzen,
Als Lästerzungen Spott mir rasend drang zu Herzen,
Schrieb ich dies, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt, Leser, nicht zu hart auf Blumen erstes Märzen!
Hier donnert, ich bekenn, mein rauher Abas nicht,
Nicht Leo, der die Seel auf dem Altar ausbricht;
Der Märtrer Heldenmut ist anderswo zu lesen.
Ihr, die ihr nichts mit Lust als fremde Fehler zählt,
Bemüht euch ferner nicht! Ich sag es, was mir fehlt:
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm gewesen.

Über die Geburt Jesu

Nacht, mehr denn lichte Nacht! Nacht, lichter als der Tag!
Nacht, heller als die Sonn! in der das Licht geboren,
Das Gott, der Licht in Licht wohnhaftig, ihm erkoren!
O Nacht, die alle Nächt und Tage trotzen mag:
O freudenreiche Nacht, in welcher Ach und Klag
Und Finsternis, und was sich auf die Welt verschworen,
Und Furcht und Höllenangst und Schrecken war verloren!
Der Himmel bricht; doch fällt nunmehr kein Donnerschlag.
Der Zeit und Nächte schuf, ist diese Nacht ankommen
Und hat das Recht der Zeit und Fleisch an sich genommen
Und unser Fleisch und Zeit der Ewigkeit vermacht.
Der Jammer trübe Nacht, die schwarze Nacht der Sünden,
Des Grabes Dunkelheit muß durch die Nacht verschwinden.
Nacht, lichter als der Tag! Nacht, mehr denn lichte Nacht!

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden;
Was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
Nichts ist was ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.
Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir für köstlich achten,
Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum, die man nicht wiederfindt.
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

Menschliches Elende

Was sind wir Menschen doch! ein Wohnhaus grimmer Schmerzen,
Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,
Ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.
Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.
Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt
Und wie ein Strom verscheußt, den keine Macht aufhält,
So muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.
Was itzund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn;
Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachziehn.
Was sag ich? wir vergehn, wie Rauch von starken Winden.

Dem Vater († 1621)

Der Christum frei bekannt und seine Stimm erhoben
Gleich einer Feldposaun, den ruft er aus der Welt,
Eh als die Bluttrompet aus seines Grimmes Zelt
Erschall', eh als sein Grimm so scharf anfing zu toben.
Hier ruht der müde Leib, bis Jesus selbst von oben
Erschein' und vor sich heisch' was Gruft und Grab verstellt,
Was der besiegte Tod in seinem Kerker hält.
Die Seel ist schon bemüht, der Götter Gott zu loben.
Sie wartet auf die Kron, mit der ihr treuer Fleiß,
Ihr Lehren und ihr Baun, ihr Kämpfen, Angst und Schweiß,
Ihr Eifer, welcher nie der fremden Laster schonet,
Ihr Wissen, das sie nur zu Gottes Ehr anwandt,
Ihr Leiden, das sie dem, der für sie litt, verband
Und keinen Lohn gesucht, wird über Lohn belohnet.

Der Mutter († 1628)

Ach edle Tugendblum, an welcher recht zu schauen,
Was keusch, was unverzagt, was treu und heilig sei'n!
O Spiegel der Geduld in ungemeiner Pein!
O andachtsvolle Ros! O Richtschnur keuscher Frauen!
Hat Euch die scharfe Sens' des Todes abgehauen,
Eh Euer Mittag hin! Deckt dieser Marmorstein
Die durch Leid, Schwindsucht, Angst und Schmerz verzehrten Bein,
Nachdem der Tod den Geist Euch Gott hieß anvertrauen!
Gott riß Euch von uns weg, gleich als sein Grimm entbrannt,
Als Seelennot und Krieg verheerten Kirch und Land.
Jtzt seht Ihr Christum selbst mit süßer Freud umfangen!
Wir schauen Glut und Mord und Pest und Strom und Schwert.
O Mutter, Ihr seid Euch gar eben von der Erd,
Mir aber gar zu früh, ach gar zu früh entgangen!

Dem verbannten Bruder

Der Eifers voll von Gott hat Tag und Nacht gelehret,
Den Christus' Lieb entzündt, den Gottes Geist gerührt,
Der Christus' Schafe stets auf grüne Weide führt,
Dem oft die Angst das Herz und Glut das Gut versehret,
Der keiner Feinde Glimpf noch Schnauben je gehöret,
Den Tugend hat durch Pein, wie Gold durch Glut geziert,
Der einig nur gelebt, als seiner Lehr gebührt,
Den Weisheit ihr erkiest, den Svada hoch verehret,
Den hat der Feinde Grimm ins Elend hin verjagt!
Ins Elend? Ei, nicht so! Wann dieser nach uns fragt,
Der das gewölbte Rund der Erden aufgebauet,
So mangelt nirgends Platz. Der, dem dies Haus zu klein,
Das Vieh und Menschen trägt, zeucht in den Himmel ein,
Der uns zum Vaterland und Wohnung anvertrauet.

Dem toten Bruder († 1640)

Hier ruht, dem keine Ruh auf dieser Welt bescheret;
Hier liegt, der keinmal fiel; hier schläft das hohe Haupt,
Das für die Kirche wacht; hier ist, den Gott geraubt,
Der voll von Gott, doch nichts denn Gott allein begehret.
Der Mann, den Gott als Gold dreimal durch Glut bewähret,
Durch Elend, Schwert und Pest, der unverzagt geglaubt,
Dem Gott nach steter Angst hat stete Lust erlaubt,
Nachdem ihn Seuch und Angst und Tod umsonst beschweret.
Dein Bischof, Crossen! ach, den Gottes Geist entzündt,
Dem an Verstand und Kunst man wenig Gleiche findt
Und des Beredsamkeit kaum einer wird erreichen;
In dem die Tugend lebt, durch den die Tugend lehrt,
Mit dem die Tugend starb, dem Jesus itzt verehrt,
Was sich mit keinem Schatz der Erden läßt vergleichen.

Der Großmutter

Nun Ihr die Seelennot, nun Ihr im dritten Brand
Habt Eure Stadt beweint; nun Euch des Himmels Zeichen,
Der Erden Fall erschreckt; nun Ihr der Kinder Leichen
Die Augen zugedrückt mit schier erstarrter Hand;
Nun, was Euch lieb, dahin, nun das betrübte Land
In Flamm und Aschen fällt, nun alle Treu soll weichen,
Nun Tugend selber stirbt, muß Eu'r Gesicht erbleichen
Und man scharrt Euren Leib in von Blut roten Sand.
Ihr, o betrübte Frau, Ihr bringt Eu'r greises Haar
Nach tausendfachem Tod auf die beschwerte Bahr
Und sucht die wahre Ruh, die Jesus uns erworben.
Ach, klag ich Euch noch itzt? Da fiel Eu'r Leben hin,
Als Freud und Lust verging, als ich geschieden bin.
Ihr seid dem Land auch nicht, das Land ist Euch gestorben.

Tränen des Vaterlandes, anno 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret.
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
  Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
  Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.
Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
  Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
  Die Jungfraun sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,
  Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
  Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut
  Von Leichen fast verstopft sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
  Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
  Daß auch der Seelenschatz so vielen abgezwungen.

Dominus de me cogitat

In meiner ersten Blüt, im Frühling zarter Tage
  Hat mich der grimme Tod verwaiset und die Nacht
  Der Traurigkeit umhüllt; mich hat die herbe Macht
  Der Seuchen ausgezehrt; ich schmacht in steter Plage;
Ich teilte meine Zeit in Seufzer, Not und Klage.
  Die Mittel, die ich oft für feste Pfeiler acht't,
  Die haben, leider, all erzittert und gekracht;
  Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! Der treue Gott beut mir noch Aug und Hand.
  Sein Herz ist gegen mir mit Vatertreu entbrannt;
  Er ists, der jederzeit für mich, sein Kind, muß sorgen.
Wenn man kein Mittel findt, sieht man sein Wunderwerk;
  Wenn unsre Kraft vergeht, beweist er seine Stärk.
  Man schaut ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

An Frau Marie Richterin

Schaut Gott, wie er denn schaut, von seiner Himmelsfeste
Auf dies, was heilig ist und einig auf ihn hält,
Wie? daß sein Donnerstrahl denn immer auf Euch fällt,
Ihr schönstes Tugendreis, und schont der dürren Äste?
Auf welche schlägt sein Blitz, wenn so viel Höllengäste
Ganz trunken, voll von Lust, sich breiten in der Welt?
Ist Pest, ist Flamm und Tod denn nur auf Euch bestellt,
Da doch der Bösen Los stets fällt aufs Allerbeste?
Was sag ich? Nein fürwahr, weil Ihr in diesem Leid
Ein Spiegel der Geduld und Bild der Hoffnung seid,
Muß dieser Wettersturm den starken Geist bewähren,
Dem, weil er mehr denn treu in ungemeiner Not
Bei Christus' Blutfahn hält, der ewigtreue Gott
Mehr denn gemeinen Lohn und Freude wird bescheren.

An einen unschuldig Leidenden

Ein Brandpfahl und ein Rad, Pech, Folter, Blei und Zangen,
Strick, Messer, Hacken, Beil, ein Holzstoß und ein Schwert
Und siedend Öl und Blei, ein Spieß, ein glühend Pferd
Sind den'n nicht schrecklich, die, was schrecklich, nicht begangen.
Wer um die Tugend leidt, um Rechttun wird gefangen,
Und wenn es not, sein Blut, doch ohne Schuld, gewährt,
Dem wird für kurze Pein unendlich Preis beschert.
Er wird den Ehrenkranz, der nicht verwelkt, erlangen.
Er lebt, indem er stirbt; er steigt, indem er fällt;
Er pocht was tödlich ist, und trotzt die große Welt
Und küßt die Ewigkeit, die er ihm anvertrauet.
Hat nicht der Höchste selbst sein höchstes Wunderwerk
Auf Salems Schädelberg vollbracht in höchster Stärk?
Der ist kein rechter Christ, dem vor dem Kreuze grauet.

An die Sterne

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolken trennt,
Als Diamante spielt und ohn Aufhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen,
Ihr Wächter die, als Gott die Welt auf wollte bauen,
Sein Wort, die Weisheit selbst, mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
(Wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
Ihr Bürgen meiner Lust! wie manche schöne Nacht
Hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht!
Herolde dieser Zeit, wann wird es doch geschehen,
Daß ich, der euer nicht allhier vergessen kann,
Euch, deren Liebe mir steckt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei werd unter mir besehen?

An die Welt

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Ball, das schier die Flut getrennet,
Das über Klipp auf Klipp und Schaum und Sand gerennet,
Kommt vor der Zeit an'n Port, den meine Seele will.
Oft, wenn uns schwarze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet.
Wie oft hab ich den Wind und Nord und Süd verkennet,
Wie schadhaft ist der Spriet, Steur, Ruder, Schwert und Kiel!
Steig aus, du müder Geist! steig aus! wir sind am Lande.
Was graut dir vor dem Port? itzt wirst du aller Bande
Und Angst und herber Pein und schwerer Schmerzen los.
Ade, verfluchte Welt! du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland! das stete Ruh im Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig lichtes Schloß!

Als er aus Rom geschieden

Ade! Begriff der Welt! Stadt, der nichts gleich gewesen
Und nichts zu gleichen ist, in der man alles sieht,
Was zwischen Ost und West und Nord und Süden blüht,
Was die Natur erdacht, was je ein Mensch gelesen.
Du, derer Asche man nur nicht vorhin mit Besen
Auf einen Haufen kehrt, in der man sich bemüht
Zu suchen, wo dein Graus (flieht, trübe Jahre! flieht), —
Bist nach dem Fall erhöht, nach langem Ach genesen.
Ihr Wunder der Gemäld, ihr Kirchen und Paläst,
Ob den'n die Kunst erstarrt, du starkbewehrte Fest,
Du herrlichs Vatikan, dem man nichts gleich kann bauen,
Ihr Bücher, Gärten, Grüft, ihr Bilder, Nadeln, Stein,
Ihr, die dies und noch mehr schließt in die Sinne ein,
Fahrt wohl! Man kann euch nicht satt mit zwei Augen schauen.

An Eugenien

Ich finde mich allein und leb in Einsamkeit,
Ob ich schon nicht versteckt in ungeheure Wüsten,
In welchen Tigertier und wilde Vögel nisten.
Ich finde mich allein, vertieft in herbes Leid;
Auch mitten unter Volk, das ob der neuen Zeit
Des Friedens sich ergötzt in jauchzenvollen Lüsten,
Find ich mich doch allein. Wir, die einander küßten
In unverfälschter Gunst, sind leider nur zu weit.
Ich finde mich allein und einsam und betrübet,
Weil sie so fern von mir, mein Alles und mein Ich,
Ohn die mir auf dem Kreis der Erden nichts beliebet.
Doch tritt ihr wertes Bild mir stündlich vor Gesichte.
Sollt ich denn einsam sein? Ihr Bild begleitet mich.
Was kann sie, wenn ihr Bild mein Trauern macht zunichte!

An dieselbe

Sie, dennoch sie, mein Licht! sie will beständig sein.
  Ob die Zeit sich gleich verändert und die Sonne sich versteckt
  Und die wüsten Felder trauern und das Feld mit Schnee bedeckt,
  Sie dennoch — wie sie schreibt — geht kein Verändern ein.
Die Bäume sind entblößt, das Wasser hart wie Stein,
  Der Paläste göldne Spitzen sind mit grauem Reif befleckt,
  Aller Blumen welke Blätter, die durchbeizte Kält erschreckt.
  Nur ihre Rose steht in frischem Glanz allein.
Warum doch will ich hier verziehen,
  Wo nichts denn Unlust ist und kalte Winterluft,
  Weil sie mir noch, mein Licht, zu ihren Rosen ruft?
Ade! ich muß von hinnen fliehen.
  Wer länger schmachten will in scharfer Frostespein,
  Wenn ihm der Frühling ruft, muß es nicht würdig sein.

Neujahrswunsch an Eugenien

Man fängt das neue Jahr mit Wunsch und Gaben an.
  Mein Herz! ihr hab ich selbst zu eigen mich gegeben
  Und bin nicht weiter frei. Mein ihr verpflichtet Leben
  Hat nichts, zu dem sie nicht schon Anspruch haben kann.
Doch wünschen mag ich noch: der große Wundermann,
  Durch den die Erde muß in ihrem Wesen schweben,
  Durch den der Himmel muß sich in die Höh erheben,
  Hat oft dem Wünschen Kraft und Fortgang zugetan.
Was wünsch ich aber ihr, das gut für sie und mich
  Und nicht vergänglich sei, das jede Zeit für sich
  Und nicht durch fremde Gunst beständig könne werden?
Wer achtet, was die Zeit, was Seuch und Räuber nimmt?
  Was seinen Untergang, indem es wächst, bestimmt? —
  Wenn Gott uns Zweien nur wollt Einen Geist bescheren.

An Melanien

Ihr glaubet wahrlich nicht, wie schön es sei zu sehen,
 Wenn Ihr den krummen Hals noch dreimal krümmer macht
 Und durch den weiten Mund so wunderlieblich lacht,
 Der sonst nichts kann denn nur frisch lügen und gut schmähen.
Euch dünkt, der wisse nicht, wie ihm doch sei geschehen;
 Der ziehe närrisch auf mit seiner neuen Tracht;
 So hab Euch jener nicht des Grußes wertgeacht't;
 Dem müßt Ihr seine Sprach und jedes Wort bejähen;
Dem mangelts an der Stirn, und jener sieht nicht recht,
 Und der ist gar zu schön, und dieser gar zu schlecht;
 Der kann den Degen nicht recht an die Seite binden. —
Habt Ihr den Spiegel auch, der dort hing an der Wand,
 Melanie, wohl je genommen in die Hand?
 Ei, Liebe, schaut hinein, da ist was Guts zu finden!

Das letzte Gerichte

Auf, Tote! auf! die Welt verkracht in letztem Brande,
 Der Sterne Heer vergeht, der Mond ist dunkelrot,
 Die Sonn ohn allen Schein. Auf! ihr, die Grab und Kot,
 Auf! ihr, die Erd und See und Hölle hielt zu Pfande!
Ihr, die ihr lebt, kommt an! Der Herr, der vor in Schande
 Sich richten ließ, erscheint. Vor ihm läuft Flamm und Not,
 Bei ihm steht Majestät, nach ihm folgt Blitz und Tod,
 Um ihn mehr Cherubim als Sand an Pontus Strande.
Wie lieblich spricht er an, die seine Recht' erkoren!
 Wie schrecklich donnert er auf diese, die verloren:
 Unwiderruflich Wort: Kommt, Freunde! Feinde, flieht!
Der Himmel schleußt sich auf. O Gott! welch fröhlich Scheiden!
 Die Erde reißt entzwei! Welch Weh, welch schrecklich Leiden!
 Weh, weh dem, der verdammt! Wohl dem, der Jesum sieht!

An den heiligen Geist

Ich schmacht, o Lebenslust! Erquicke mein Gemüt!
Ich brenn, o süßer Tau! Befeuchte meine Glieder!
Ich zag, o höchste Freud! Komm du mit Trost hernieder!
Ich gleite, treue Stärk! Befeste meinen Schritt!
Man haßt mich; bleib mein Freund! O unverfälschte Güt'!
Ich schlummre; lichte Flamm! Strahl auf mein Augenlider!
Bleib du mein Gast und Wirt! Mir ist die Welt zuwider.
Ich seufz, erhöre mich! und gib mir, was ich bitt!
Ich irre, führe mich, Verstand! auf rechte Wege!
Ich zweifle; Wahrheit! Steh mit deiner Weisheit bei!
Ich diene; Freiheit! Reiß die harten Band entzwei!
Ich zittre; Schutz! Halt auf des Himmels Donnerschläge!
Ich schwind; o Ewigkeit! erhalte für und für!
O Leben aller Ding! Ich sterbe, leb in mir!

Schluß des 1648sten Jahres

Zeuch hin, betrübtes Jahr! Zeuch hin mit meinen Schmerzen!
Zeuch hin mit meiner Angst und überhäuftem Weh!
Zeuch so viel Leichen nach! Bedrängte Zeit, vergeh
Und führe mit dir weg die Last von diesem Herzen!
Herr! vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Scherzen,
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein verschmelzter Schnee?
Laß doch, weil mir die Sonn gleich in der Mittagshöh,
Mich noch nicht untergehn, gleich ausgebrannten Kerzen!
Herr, es ist genug geschlagen,
Angst und Ach genug getragen,
Gib doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedenke!
Gib, daß ich der Handvoll Jahre
Froh werd eins vor meiner Bahre!
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke!

Auf seinen Geburtstag anno 1656

Der wundergroße Gott, der nichts als Wunder macht,
Pflegt diese, die ihm treu, nur wunderlich zu führen.
Sie gehn durch Stahl und Schwert, doch muß kein Schwert sie rühren, —
Sie stehn, ob um und um der Erden Grund erkracht;
Es wird kein Haar versehrt, obschon die Flamm erwacht
Und an die Sterne schlägt. Wo Pest und Tod zu spüren,
Verspürt man seine Kraft; er weiß sie auszuzieren
Mit diesem, was der Feind zu ihrer Qual erdacht.
Er führt in wüstes Feld durch ungebahnte Wege
Und führt auf rechte Weg aus heckenvollem Stege
Und führt durch Herzensangst zu ewig steter Ruh.
Die ungeheure Flut schluckt oft in tiefste Teufen,
Die er erheben will, und darf sie nicht ersäufen.
Gott und was Gottes ist, kommt nichts als Wunder zu.

Elias

Der Flammen aus der Brust der Mutter hat gesogen,
Der von der heil'gen Flamm des Eifers heiß entbrannt
Des Fürsten Grimm verlacht und dem verführten Land
Durch Flammen hat entdeckt, wie Kron und Haus betrogen;
Der Mann, auf dessen Wort die Flammen abgeflogen
Durch die erhitzte Luft und, die der König sandt,
Mit schneller Glut verzehrt, ist, als ihn Gott entband,
Auch in dem feur'gen Sturm aus dieser Welt gezogen.
Er fährt, doch unversehrt; kein feurig Roß noch Wagen
Letzt den, der Feu'r im Mund und Herzen pflag zu tragen,
Mit dem er Herzen, mehr denn marmorhart, zersprengt.
Der ganz von Feuer war, muß mit dem Feu'r hinscheiden.
Fragt ihr, warum sein Kleid nichts kann von Flammen leiden?
Mich wundert, daß es nicht, weil er es trug, versengt.

Aus den „Kirchhof-Gedanken"

Hilf Gott! die Särge springen auf,
Ich schau die Körper sich bewegen.
Der längst erblaßten Völker Hauf
Beginnt der Glieder Rest zu regen;
Ich finde plötzlich mich umringt
Mit durch den Tod entwehrten Heeren.
O Schauspiel! das mir heiße Zähren
Aus den erstarrten Augen dringt.

O Schauspiel! ob dem mich die Welt
Und was die Welt hoch schätzt, anstinket;
Ob dem mein Hochmut niederfällt
Und Mut und Wahnwitz ganz versinket!
Sind diese die, die unser Land
Beherrscht, getrotzt, gepocht, geschätzet?
Die Dolch und Spieß und Schwert gewetzet,
Die stets gedrückt mit Stahl und Brand?

Sind diese die, die Gottes Herz
Erweicht mit seufzenreichem Beten?
Die, trotz dem jammerschwangern Schmerz,
Vor sein erzürnt Gesicht getreten?
Die nichts denn ihre Schuld beklagt,
Ob Schätz und Güter gleich verflogen,
Ob Angst ihr Blut und Mark durchsogen
Und den geklemmten Geist zernagt?

Sind diese die, die Scham und Zucht
Und das entweihte Recht verjaget?
Die, was des Himmels Zorn verflucht,
Aus seiner Höll ins Licht vertaget?
Die Schand auf Laster, Pest auf Gift,
Auf Frevel Rach und Mord gehäufet?
Die in den Abgrund sich verteufet,
Auf die jetzt Blitz und Donner trifft?

Sind diese die, die keine Lust
Der lüstereichen Zeit beflecket?

Den'n die in Lieb entbrannte Brust
Des Höchsten reiner Geist entstecket?
Die um das Lamm ein Freudenlied,
Das nicht ein jeder lernt, vorbringen
Und in schneelichten Kleidern singen
In ewig freudenvollem Fried?
Sind diese die, die vor der Zeit
In Purpur, Seid und Gold geglissen?
Und dies, die in Gebrechlichkeit
Umirrten, kahl und abgerissen?
Und diese, die erhitzt von Neid
Einander nicht die Luft vergönnten?
Die keine Länder schließen konnten,
Und jener schleußt jetzt dessen Seit?
Wo sind die Wunder der Geschöpf,
Die schönen Seelenräuberinnen?
Ich spüre nichts als grause Köpf
Und werde keiner Zierat innen.
Wo sind, ob derer Wissenschaft
Sich das entzückte Volk entsetzet?
Die man der Weisheit Väter schätzet?
Die Zeit hat all' hinweg gerafft.
Ich finde meistens nichts vor mir
Als ganz entfleischete Gerippe.
Hirnscheitel sonder Haar und Zier,
Antlitzer sonder Nas und Lippe
Und Häupter sonder Haut und Ohr,
Gesichter sonder Stirn und Wangen,
Die Lefzen sind in nichts vergangen,
Noch wenig Zähne ragen vor.
Der Hals- und Rückenbeiner Reih
Hangt ja noch so und so beisammen,
Von Adern, Fett und Mausen frei;
Die Rippen, die heraußer stammen,
Beschließen nicht mehr ihre Brust,

Die ihrer Schätze ganz entlehret;
Die Eingeweide sind verzehret,
Verzehrt des Busens Doppellust.
Was nützt der Schulterblätter Paar?
Der Arme Rohr ist sonder Stärke,
Und, was des Menschen Eigen war,
Die Hand, das Werkzeug höchster Werke,
Das See und Land und Luft bewegt
Und aller Turst sich unterwunden,
Ist durch des Grabes Macht entbunden,
Zerstückt, entädert und zerlegt.
Die Schoß ist ledig, Hüft und Schien
Und Fuß und Fußbrett nichts als Knochen,
Hohl, ungestalt und gelblich grün
Und dürr als Scherben, die zerbrochen.
In tausendfacher Ungestalt
Ist doch gleich' Ungestalt zu kennen.
Wen soll ich hoch, wen edel nennen?
Wen schön, arm, kunstreich, jung und alt?

* *
*

Wenn Gottes letztes Feldgeschrei,
Verstärkt mit Blitzen und Trompeten,
Wird durch der langen Länder Reih
Erschallen und den Tod ertöten,
Wenn Marmor, Erz, Metall und Stein
Und Pharo's unterirdsche Grüfte
Vor liefern werden in die Lüfte
Die leichten geistervollen Bein;
Wenn Amphitritens tolle Schoß
Viel tausend Menschen wird gebären
Und was ihr tiefer Abgrund schloß,
Dem Richter auf sein Wort gewähren;
Wenn, was der freche Nord verweht,
Was Tiger und Marokk zerrissen,

Was Persens Flamm aufzehren müssen,
Was auf den wüsten Strom gesät,
Was Karibe, was je Brasil,
Viel wilder als sein Wild, verschlungen;
Wenn, was in tiefe Schächt verfiel,
Drin es umsonst nach Gold gerungen;
Wenn, was Vesuvus überschneit
Mit heißer Asch und lichten Funken;
Wenn, was in Ätnas Glut versunken
Und was des Hekla Schlund anspeit;
Wenn, was die Zeit siebt in die Luft,
Sich plötzlich ganz wird wiederfinden;
Ja, wenn des tiefsten Kerkers Kluft
Selbst die Gefangnen wird entbinden,
Zu sehen, wie des Höchsten Sohn
In höchster Herrlichkeit beschämen
Werd alle Feind und nun einnehmen
Den ihm gesetzten Richterthron;
Zu hören, wie der Richter sich
Hauptsäch- und endlich werd erklären,
Der hier gerichtet ward für mich,
Um mich nicht richtend zu beschweren,
Der allem neues Leben gibt,
Die Erden loder' und verbrenne,
Der Himmel Feste brech und trenne!
Hier steht, wer Jesum haßt und liebt;
Da werd ich euch, die ich jetzt schau
Und doch nicht weiß zu unterscheiden,
Wie ich voll fester Hoffnung trau,
Sehn ganz verteuft in Freud und Leiden;
In Freuden, die kein Sinn ersinnt,
In Leid, das niemand kann ermessen,
In Lust, die aller Angst vergessen,
In Leid, das nimmer nicht zerrinnt;
In Freuden, den'n die Welt zu klein,

In Leid, ob dem die Höll erschüttert;
In Lust, dem Schiffbruch aller Pein,
In Leid, das stete Furcht verbittert;
In Lust, die alles Ach ertränkt,
In Leid, das ganz kein Hoffen kennet;
In Wonne, die kein Sorgen trennet,
In Leid, das ewig brennt und kränkt.
Ich werd euch sehn mit eurer Haut,
Doch von Verwesung frei, umgeben;
Was ihr der Gruben habt vertraut,
Wird um die vollen Adern leben.
Ich werd euch sehn, o Unterscheid!
Verklärt und mich an euch ergetzen,
Verstellt und mich ob euch entsetzen
Und rufen: Ach! o Wonn! o Leid!
Ich werd euch sehn mehr denn das Licht
Von zehnmal tausend Sonnen schimmern;
Ich werd euch sehn und mein Gesicht
Verbergen vor dem Jammerwimmern;
Ich werd euch sehn mehr schön als schön,
Euch mehr denn häßlich und elende!
Euch zu dem Trost, euch in die Brände
Gespensterschwerer Nächte gehn.
Viel, die man groß und heilig schätzt,
Schätzt Gottes Ausspruch für verloren;
Viel, die man schmäht, verspeit, verletzt,
Sind zu dem großen Reich erkoren.
Starrt ob dem schönen Marmel nicht!
Sein Schmuck und Grabschrift können trügen.
Die Leiche nur weiß nichts von Lügen,
Nichts von Betrügen dies Gericht.
Sie zeigt dir, daß du mußt vergehn
In Fäul, in Angst, in Stank, in Erden;
Daß auf der Welt nichts könne stehn,
Daß jedes Fleisch müss Asche werden;

Daß, ob wir hier nicht Gleiche sind,
Der Tod doch alle gleiche mache.
Geh und beschicke deine Sache,
Daß dich der Richter wachend find!
Er einig weiß, was Grab und Tod
Vermischt, genau zu unterscheiden.
Er weiß, wer nach der letzten Not
Soll ewig jauchzen oder leiden.
Er sorgt, daß nicht der mind'ste Staub
Von einem Körper ihm verschwinde.
Ihm hüten Wasser, Luft und Winde,
Ihm raubt gar nichts der Zeiten Raub.
Ach Tote! ach! was lern ich hier?
Was war ich vor, was werd ich werden,
Was ewig bleibt uns für und für?
Und ich bekümmre mich um Erden?
O lehrt mich, die ihr lieget, stehn,
Daß, wenn ich Jahr und Zeiten schließe,
Wenn ich die Welt zum Abschied grüße,
Ich mög aus Tod ins Leben gehn!

Betrachtung der Zeit

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Wahre Beständigkeit

Beständigkeit wird stehn, will gleich der Freund betrügen;
Pocht gleich der tolle Feind, ihr wird kein Glimpf obsiegen.
Sie acht't kein glänzend Schwert, sie schätzt kein Ehrenkron,
Kein Arbeit macht sie matt, sie fragt nach keinem Hohn,
Nichts gilt der Worte Pracht, nichts wilder Löwen Rachen.
Dräu ihr mit Rad und Spieß, laß Glut und Flammen krachen,
Erläng ihr Lebensziel, heiß sie in Angst vergehn,
Ja wirf den Himmel ein! ist's sie, so wird sie stehn.

Johann Scheffler

Man weiß nicht was man ist

Ich weiß nicht was ich bin; ich bin nicht was ich weiß:
Ein Ding und nicht ein Ding; ein Stüpfchen und ein Kreis.

Gott lebt nicht ohne mich

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben;
Werd ich zu nicht, er muß von Not den Geist aufgeben.

Ich bin wie Gott und Gott wie ich

Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.

Gott ist in mir und ich in ihm

Gott ist in mir das Feu'r und ich bin ihm der Schein:
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Der Mensch ist Ewigkeit

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse
Und mich in Gott, und Gott in mich zusammenfasse.

Die Übergottheit

Was man von Gott gesagt, das g'nüget mir noch nicht:
Die Übergottheit ist mein Leben und mein Licht.

Die Liebe zwinget Gott

Wo Gott mich über Gott nicht sollte wollen bringen,
So will ich ihn dazu mit bloßer Liebe zwingen.

Gott ergreift man nicht

Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier:
Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwird er dir.

Es ist kein Tod

Ich glaube keinen Tod: sterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

Der Tod vergöttet dich

Wenn du gestorben bist und Gott dein Leben worden,
So trittst du erst recht ein der hohen Götter Orden.

Man liebt auch ohn' Erkennen

Ich lieb ein einzig Ding und weiß nicht, was es ist:
Und weil ich es nicht weiß, drum hab ich es erkiest.

Das vermögende Unvermögen

Wer nichts begehrt, nichts hat, nichts weiß, nichts liebt, nichts will,
Der hat, der weiß, begehrt und liebt noch immer viel.

Die Zeit ist Ewigkeit

Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
So du nur selber nicht machst einen Unterscheid.

Ein Abgrund ruft dem andern

Der Abgrund meines Geists ruft immer mit Geschrei
Den Abgrund Gottes an; sag, welcher tiefer sei?

Wie sieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Nichts wollen macht Gotte gleich

Gott ist die ew'ge Ruh, weil er nichts sucht noch will;
Willst du ingleichen nichts, so bist du eben viel.

Der Himmel ist in dir

Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir;
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.

Wer ganz vergöttet ist

Wer ist, als wär er nicht und wär er nie geworden,
Der ist (o Seligkeit!) zu lauter Gotte worden.

Gott mag nichts ohne mich

Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen:
Erhalt ichs nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen.

Der tote Wille herrscht

Dafern mein Will ist tot, so muß Gott, was ich will:
Ich schreib ihm selber vor das Muster und das Ziel.

Die Rose

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Das Gesuche des Geschöpfes

Vom ersten Anbeginn und noch bis heute zu
Sucht das Geschöpfe nichts als seines Schöpfers Ruh.

Du selbst mußt Sonne sein

Ich selbst muß Sonne sein; ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

Begehren erwartet Gewähren

Mensch, wenn du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,
So bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfangen.

Je mehr du aus, je mehr Gott ein

Je mehr du dich aus dir kannst austun und entgießen,
Je mehr muß Gott in dich mit seiner Gottheit fließen.

Die Selbheit, die verdammt

Dafern der Teufel könnt aus seiner Seinheit gehn,
So sähest du ihn stracks in Gottes Throne stehn.

In dir ist, was du willst

Der Himmel ist in dir und auch der Höllen Qual:
Was du erkiest und willst, das hast du überall.

Die Menschheit soll man lieben

Daß du nicht Menschen liebst, das tust du recht und wohl:
Die Menschheit ists, die man im Menschen lieben soll.

Die Schuld ist deine

Daß dir im Sonnesehn vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen schuld und nicht das große Licht.

Der ewigen Weisheit Haus

Die ew'ge Weisheit baut; ich werde der Palast,
Wann sie in mir und ich in ihr gefunden Rast.

Der Ort ist selbst in dir

Nicht du bist in dem Ort; der Ort, der ist in dir;
Wirfst du ihn aus, so steht die Ewigkeit schon hier.

Der Mensch, der macht die Zeit

Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen,
Hemmst du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.

Die Gleichheit

Ich weiß nicht, was ich soll! Es ist mir alles ein':
Ort, Unort, Ewigkeit, Zeit, Nacht, Tag, Freud und Pein.

Wer recht vergöttet ist

Mensch, allererst wenn du bist alle Dinge worden,
So stehst du in dem Wort und in der Götter Orden.

Die Kreatur ist recht in Gott

Die Kreatur ist mehr in Gotte dann in ihr:
Zerwird sie, bleibt sie doch in ihme für und für.

Gott außer Kreatur

Geh hin, wo du nicht kannst; sieh, wo du siehest nicht;
Hör, wo nichts schallt und klingt, so bist du, wo Gott spricht.

Warum wird Gott geboren?

O Unbegreiflichkeit! Gott hat sich selbst verlorn;
Drum will er wiederum in mir sein neugeborn.

Der Mensch ists höchste Ding

Nichts dünkt mich hoch zu sein: ich bin das höchste Ding,
Weil auch Gott ohne mich ihm selber ist gering.

Die schönste Gasterei

O süße Gasterei! Gott selber wird der Wein,
Die Speise, Tisch, Musik und der Bediener sein!

Je aufgegebner, je göttlicher

Die Heil'gen sind so viel von Gottes Gottheit trunken,
So viel sie sind in ihm verloren und versunken.

Das göttliche Sehen

Wer in dem Nächsten nichts als Gott und Christum sieht,
Der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüht.

Was bist du gegen Gott?

Mensch, dünke dich nur nicht vor Gott mit Werken viel,
Denn aller Heil'gen Tun ist gegen Gott ein Spiel.

Gott lobt man in der Stille

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei
Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?

Bei Gott ist alles gleich

Gott gibet so genau auf das Koaxen acht
Als auf das Tirilirn, das ihm die Lerche macht.

Die Stimme Gottes

Die Kreaturen sind des ew'gen Wortes Stimme;
Er singt und klingt sich selbst in Anmut und im Grimme.

Der Mensch bringt alles in Gott

Mensch, alles liebet dich, um dich ists sehr gedrange:
Es laufet all's zu dir, daß es zu Gott gelange.

Eins des andern Anfang und Ende

Gott ist mein letztes End; wenn ich sein Anfang bin,
So weset er aus mir, und ich vergeh in ihn.

Das Ende Gottes

Daß Gott kein Ende hat, gesteh ich dir nicht zu;
Denn schau: er sucht ja mich, daß er in mir beruh.

Was Menschheit ist

Fragst du, was Menschheit sei? Ich sage dir bereit:
Es ist, mit einem Wort, die Überengelheit.

Gott liebet sich allein

Es ist gewißlich wahr, Gott liebet sich allein
Und wer sein ander Er in seinem Sohn kann sein.

Die Welt vergehet nicht

Schau, diese Welt vergeht. Was? Sie vergeht auch nicht.
Es ist nur Finsternis, was Gott an ihr zerbricht.

Schrift ohne Geist ist nichts

Die Schrift ist Schrift, sonst nichts. Mein Trost ist Wesenheit
Und daß Gott in mir spricht das Wort der Ewigkeit.

Gott ist Finsternis und Licht

Gott ist ein lautrer Blitz und auch ein dunkles Nicht,
Das keine Kreatur beschaut mit ihrem Licht.

Gott schauet man an sich

Wie ist mein Gott gestalt't? Geh, schau dich selber an:
Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.

Der Adler fleuget hoch

Ja, wer ein Adler ist, der kann sich wohl erschwingen
Und über Seraphim durch tausend Himmel dringen.

Ein Phönix soll man sein

Ich will ein Phönix sein und mich in Gott verbrennen,
Damit mich nur nichts mehr von ihme könne trennen.

Die Schwachen müssen warten

Du armes Vögelein, kannst du nicht selber fliegen,
So bleibe mit Geduld, bis du mehr Kraft hast, liegen.

Alles steht im Ich und Du

Nichts ist als Ich und Du, und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Es soll ein Einig's werden

Ach ja! wär ich im Du und Du im Ich ein Ein,
So möchte tausendmal der Himmel Himmel sein.

Der Mensch ist nichts, Gott alles

Ich bin nicht Ich noch Du, Du bist wohl Ich in mir;
Drum geb ich Dir, mein Gott, allein die Ehrgebühr.

Gott ist in dir das Leben

Nicht du bist, der da lebt; denn das Geschöpf ist tot:
Das Leben, das in dir dich leben macht, ist Gott.

Die Stille gleicht dem ew'gen Nicht

Nichts ist dem Nichts so gleich als Einsamkeit und Stille;
Deswegen will sie auch, so er was will, mein Wille.

Fünf Staffeln sind in Gott

Fünf Staffeln sind in Gott: Knecht, Freund, Sohn, Braut, Gemahl;
Wer weiter kommt, verwird und weiß nichts mehr von Zahl.

Der Kreis im Punkte

Als Gott verborgen lag in eines Mägdleins Schoß,
Da war es, da der Punkt den Kreis in sich beschloß.

Jetzt mußt du blühen

Blüh auf, gefrorner Christ; der Mai ist vor der Tür:
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

Ein reines Herz schaut Gott

Der Adler sieht getrost grad in die Sonn hinein
Und du in'n ew'gen Blitz, im Fall dein Herz ist rein.

Das menschliche Herz

Gott, Teufel, Welt und all's will in mein Herz hinein:
Es muß ja wunderschön und großes Adels sein.

Vom S. Ignatius

Wie? daß Ignatius von Tieren wird zerbissen?
Er ist ein Weizenkorn, Gott wills gemahlen wissen.

Der Mensch ist groß vor Gott

Wie groß sind wir gesehn! Die hohen Seraphim
Verdecken sich vor Gott, wir dürfen bloß zu ihm.

Der unerkannte Gott

Was Gott ist, weiß man nicht; er ist nicht Licht, nicht Geist,
Nicht Wonnigkeit, nicht Eins, nicht, was man Gottheit heißt,
Nicht Weisheit, nicht Verstand, nicht Liebe, Wille, Güte,
Kein Ding, kein Unding auch, kein Wesen, kein Gemüte:
Er ist, was ich und du und keine Kreatur,
Eh wir geworden sind, was er ist, nie erfuhr.

Die Liebe hats erfunden

Daß Gott gekreuzigt wird! Daß man ihn kann verwunden!
Daß er die Schmach verträgt, die man ihm angetan!

Daß er solch Angst aussteht! Und daß er sterben kann!
Verwundere dich nicht: die Liebe hats erfunden.

Das edelste Gebet

Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich.

Das Meer in einem Tröpflein

Sag an, wie geht es zu, wenn in ein Tröpfelein,
In mich, das ganze Meer Gott ganz und gar fleußt ein?

Gott ist allenthalben ganz

O Wesen, dem nichts gleich! Gott ist ganz außer mir
Und inner mir auch ganz, ganz dort und ganz auch hier!

Eins ist im andern

Das Ei ist in der Henn, die Henn ist in dem Ei;
Die Zwei im Eins und auch das Eines in der Zwei.

Verdammnis ist im Wesen

Könnt ein Verdammter gleich im höchsten Himmel sein,
So fühlet' er doch stets die Höll und ihre Pein.

Wie Gott so sehr gerecht

Schau, Gott ist so gerecht: wär etwas über ihn,
Er ehrt' es mehr als sich und kniete vor dem hin.

Gott straft nicht die Sünder

Gott straft die Sünder nicht: die Sünd ist selbst ihr Hohn,
Ihr Angst, Pein, Marter, Tod, wie Tugend selbst ihr Lohn.

Gott ist nicht das erstemal am Kreuz gestorben

Gott ist nicht 's erstemal am Kreuz getötet worden,
Denn schau: er ließ sich ja in Abel schon ermorden.

Das Leiden Christi ist noch nicht gar vollbracht

Das Leiden Christi ist am Kreuz nicht gar vollbracht;
Er leidet heute noch bei Tag und auch bei Nacht.

Gott sind alle Werke gleich

Gott sind die Werke gleich: der Heil'ge, wann er trinkt,
Gefallet ihm so wohl als wann er bet't und singt.

Was der Heilige tut, tut Gott in ihm

Gott tut im Heil'gen selbst all's, was der Heil'ge tut;
Gott geht, steht, liegt, schläft, wacht, ißt, trinkt, hat guten Mut.

Die alte und neue Liebe

Die Liebe, wann sie neu, braust wie ein junger Wein;
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Gott ist in allem alles

In Christo ist Gott Gott, in Engeln englisch Bild,
In Menschen Mensch und all's in allen, was du wilt.

Der Mensch soll nicht ein Mensch bleiben

Mensch, bleib doch nicht ein Mensch! man muß aufs Höchste kommen;
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen.

Je liebender, je seliger

Das Maß der Seligkeit mißt dir die Liebe ein:
Je voller du von Lieb, je sel'ger wirst du sein.

Die Liebe Gottes in uns ist der heilige Geist

Die Liebe, welche sich zu Gott in dir beweist,
Ist Gottes ew'ge Kraft, sein Feu'r und heil'ger Geist.

Man kann Gott nicht lieben ohne Gott

Mensch, liebete sich Gott nicht selbst durch dich in dir,
Du könntest nimmermehr ihn lieben nach Gebühr.

Wie die Person, so das Verdienst

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott,
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in'n Tod.

Beschluß

Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

Arie*

Wo sind die Stunden
Der süßen Zeit,
Da ich zuerst empfunden,
Wie deine Lieblichkeit
Mich dir verbunden?
Sie sind verrauscht; es bleibet doch dabei,
Daß alle Lust vergänglich sei.
Das reine Scherzen,
So mich ergetzt
Und in dem tiefen Herzen
Sein Merkmal eingesetzt,
Läßt mich in Schmerzen;
Du hast mir mehr als deutlich kund getan,
Daß Freundlichkeit nicht ankern kann.
Das Angedenken
Der Zuckerlust
Will mich in Angst versenken,
Es will verdammte Kost
Uns zeitlich kränken.
Was man geschmeckt und nicht mehr schmecken soll,
Ist freudenleer und jammervoll.
Ich schwamm in Freude,
Der Liebe Hand

Spann mir ein Kleid von Seide.
Das Blatt hat sich gewandt.
Ich geh im Leide.
Ich weiß itzund, daß Lieb und Sonnenschein
Stets voller Angst und Wolken sein.

Streit der schwarzen Augen, roten Lippen und weißen Brüste*

Schwarze Augen

Wir schwarzen Wolken wir, mit Sonnen angefüllet,
Wir schönes Finsternis, da Venus Wache hält,
Wir dunklen Brunnen wir, da Blitz und Feuer quillet,
Wir sind Besiegerin der Freiheit dieser Welt.
Das Eis zerschmilzt vor uns, das Eisen muß uns weichen,
Die Felsen geben nach, es bricht der Diamant;
Den Purpur heißen wir durch unsre Macht erbleichen,
Und manches Herz zerfleußt durch diesen süßen Brand.

Rote Lippen

Ihr Augen, tut gemach! Kann euer Blitz entzünden,
So denkt, daß auch der Mund voll Glast und Feuer steckt:
Das Rote, was sich will in diesen Lippen finden,
Ist Brand von reiner Art, mit Rosen überdeckt.
Der Atem, so itzund aus diesem Tale fähret,
Läuft Jagens halber aus und rennet durch die Welt.
Ich schwöre, daß er nicht von dar zurücke kehret,
Bis daß er einen Geist hat in das Garn gefällt.

Weiße Brüste

Wenn alles reden will, wie können wir denn schweigen?
Es will zwar nicht der Schnee von unsern Hügeln gehn,
Doch wollen Flammen sich auch auf den Spitzen zeigen,
Die rüstig Tag und Nacht in vollem Brande stehn.

Wer einen leichten Blick in diesen Zirkel schicket,
Der wird alsbald bestrickt durch süße Zauberei;
Das Netze, so mit Lust den leichten Geist bestricket,
Reißt keine Heldenhand und harter Stahl entzwei.

Schwarze Augen

Je kleiner unser Reich, je größer unsre Stärke;
Wir schrecken manche Brust und stopfen manchen Mund.
Die Federn werden stumpf in Rühmung unsrer Werke,
Und manch verbrochnes Wort tut unsre Kräfte kund.
Das Herze klopft vor uns, die Glieder lernen zittern,
Und wer dies wahre Wort für nichts und nichtig hält,
Denselben soll der Strahl von unserm Blitz erschüttern,
Zum Zeugnis unsrer Macht, zur Warnung dieser Welt.

Rote Lippen

Die Seelen pflegen hier Zusammenkunft zu haben
Und speisen sich mit Lust durch süßen Honigseim;
Hier pflanzet die Natur den Reichtum ihrer Gaben
Und Venus kocht allhier den allerbesten Leim.
Ein Tropfen, recht gebraucht, leimt Geist und Geist zusammen;
Tut nun der Leim zu schlecht des Mundes Kräfte kund
Und zeiget nicht genug die Funken meiner Flammen,
So küsse man alsbald doch einen schönen Mund.

Weiße Brüste

Dies, was ihr itzt gerühmt, das findt ihr hie begraben;
Des Himmels rundes Bild, der Rosen Lieblichkeit,
Des Frühlings bunte Lust, des Sommers süße Gaben,
Die sind mit reicher Hand hier kräftig eingestreut.
Der brandbefreite Schnee kann Felsen selbst entzünden,
Und unsre Blumen tilgt kein heißer Sonnenschein;
Cupido wird sich uns zu loben unterwinden,
Die Feder wird sein Pfeil, wir werden Blätter sein.

Ungenannte Dichter

An einen Seiltänzer

Beschreite der Lüfte zerflossene Bahn,
Verwandle die Glieder in Segel und Flügel;
Dein Pegasus schwinge sich über die Hügel
Und trete herunter in Acherons Kahn.
Streck alle die Kräfte des Leibes noch an
Und löse der Schenkel gebundene Zügel.
Dein Wankelfuß rennet mit offenem Bügel
Viel schneller als irgend ein Westwind getan.
So webet Arachne die Netze zusammen,
So drehet und ändert ein Irrsal den Gang,
So pflegen die Flammen verschränket zu stammen,
So mischt sich der vielmals vermengete Klang.
Dies Springen, dies Treten, dies Renken und Schwenken
Kann alle Gebeine wie Räderwerk lenken.

Die Vortrefflichkeit der Küsse*

Nektar und Zucker und saftiger Zimmet,
Perlentau, Honig und Jupiters Saft,
Balsam, der über der Kohlenglut glimmet,
Aller Gewächse versammelte Kraft
Schmecket zu rechnen mehr bitter als süße
Gegen den Nektar der zuckernen Küsse.
Marmel und Kiesel und eiserne Werke,
Diamant und unzerbrüchlicher Stein,
Stählerne noch alabasterne Stärke
Schließen so feste wie Küsse nichts ein:
Küsse verknüpfen mit nährenden Flammen
Zwischen zwei Lippen zwei Herzen zusammen.
Schätzt ihr nicht Küssenden Küsse für Winde,
Welche nicht über den Lippenpfad gehn?
Meinet ihr, Münde beküssen nur Münde,

Nimmermehr wirds euch die Liebe gestehn.
Wisset, ihr Eiskaltgesinneten, wisset:
Hier wird die küssende Seele geküsset!
Küsse sind schweigende Reden der Lippen,
Seufzer der Seelen und Strahlen der Gunst,
Welche von ihren korallenen Klippen
Sämen ins Herze die Quelle der Brunst;
Derer gebraucht sich der wütende Schütze,
Daß er mit ihnen Gemüter zerritze.
O der unendlich erquickenden Schmerzen,
Wenn man die Küsse mit Seufzern vermengt,
Bald die liebäugelnden Sterne und Kerzen
Auf die geküsseten Rosen versenkt,
Wenn sich Gemüte, Gedanken und Leben
Haben auf äußerste Lippen begeben.
Lachet, ihr Lippen, ihr Pförtner des Lachens,
Schöpfer der Worte, du perlener Mund,
Schießplatz der Liebe, des feurigen Drachens,
Köcher der Pfeile, durch die man wird wund,
Höhle, wo Cypripor Wangen errötet,
Herzen uns stiehlet und Seelen uns tötet.
Hier findt die Seele den Tod und das Leben,
Aufgang und Untergang, Wiege und Grab.
Hier wird die Glut ihr zur Speise gegeben,
Und was sie nähret, das zehret sie ab.
Gleichwie der Phönix von neuem auch lebet,
Wenn er sich zwischen die Flammen begräbet.
Seelen, die ihr, von zwei Augen entzündet,
Lustige Marter und marternde Lust,
Ja, ein unsterbliches Sterben empfindet
In der entseelt und beseeleten Brust,
Hier hilft ein Kuß, ein Erquicksaft den Herben,
Sterben dem Leben, und leben dem Sterben.
Ist, Roselinde, nun auch dein Beginnen
Meine Vergnügung, dein Kummer mein Schmerz?

Haben wir einerlei Willen und Sinnen?
Haben wir zwischen zwei Brüsten ein Herz?
Fasset mein Herze dein Herze, du meines?
Ach! ach! wie sind nicht die Lippen auch eines?
Ach, meiner Augen Augapfel und Sonne,
Ach, meiner Seele beseelender Geist!
Quellbrunn der Freuden und Wurzel der Wonne,
Die mein Verhängnis mich peinigen heißt,
Laß dein Rubinglas der Lippen hersinken,
Daß ich daraus mir mein Sterben kann trinken.
Blicket, ihr Sterne, in Himmel der Liebe;
Blicket, ihr Spiegel der Augen, mich an.
Lebende Sonnen, durchstrahlet das Trübe,
Das euer Absein erregen mir kann.
Will ich doch willig im blutenden Herzen
Euere blitzenden Pfeile verschmerzen.
Reiche den perlenen Purpur im Munde
Zwischen vergeistertem Seufzen mir dar.
Küssen verwundet und heilet die Wunde,
Welche von Küssen gereizet erst war.
Aber, wann wird man die Wunde gelosen?
Küssen sticht ärger als Dörner an Rosen.
Fühlten es gleich auch die lodernden Herzen,
Küssen sei eine verzehrende Glut,
Eine Vergiftung, ein Öle den Schmerzen,
Eine mit Flammen ersäufende Flut,
Würden sie doch wohl im küssenden Sterben
Wollen verglimmen, ersäufen, verderben.
Sehnlicher Tod! Roselinde, nun töte!
Selige Wunde! ach mache mich wund.
Letze den mit der verschwisterten Röte
Und den mit Pfeilen gewaffneten Mund;
Denn er ist, wahrlich, ein Köcher voll Küsse.
Töte, verwunde mich. Beides ist süße.
Heilsamer Köcher! gewünschete Pfeile!

Flieget, hie habt ihr mein Herze zum Ziel.
Kränket es doch, daß die Krankheit es heile;
Treffet! hier trifft, wer gleich treffen nicht will;
Denn der Begierde bezauberte Schmerzen
Ziehen die küssenden Pfeile zum Herzen.
Weigerst du dich denn im Glase des Mundes
Mir zu gewähren das küssende Gift?
Heischet doch dies das Gesetze des Bundes,
Welchen mit uns hat die Lippe gestift't;
Tu's, Roselinde! mein Engel, ich sterbe.
Sterben ist lieblich und leben ist herbe.
Tu's, Roselinde, mein Kind! aus Erbarmen,
Mache mein schwindendes Herze gesund.
Labe mich Matten, beschenke mich Armen,
Tränke den fast halb erdursteten Mund.
Küsse mich. Weißt du? die Küsse, die haben
Kräfte, zu heilen, zu tränken, zu laben.
Küsse mich, herze mich, Liebste, von Herzen!
Treibe das friedsame Kämpfen fein scharf;
Gönne, daß ich dies erquickende Scherzen
Allemal zehnmal vergelten dir darf.
Billig verwechselt man Süße für Süße,
Zucker für Zucker und Küsse für Küsse.
Wirst du dies also beständig nur treiben,
Werden wir beide beseliget sein.
Du, Roselinde, wirst meine verbleiben
Wie ich ingleichen auch bleiben muß dein.
Denn die verknüpfenden Küsse sind Kerzen
Liebender Seelen und kochender Herzen.

Benjamin Neukirch

Sylvia

Sylvia ist wohlgemacht.
Ihre Glieder sind wie Ketten,

Und ich wollte sicher wetten,
Daß von hundert Amouretten
Drei nicht ihre Schönheit hätten
Noch ihr holdes Angesicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.
Sylvia ist angenehm,
Ihre Lippen sind Korallen,
Ihre Brüste Zuckerballen,
Und ihr honigsüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht't;
Nur ihr Herze tauget nicht.
Sylvia ist voller Lust.
Sie verbirget, was sie schmerzet,
Sie ergetzet, wann sie herzet,
Sie bezaubert, wann sie scherzet,
Lachet, wenn man sie verschwärzet,
Und hört alles, was man spricht;
Nur ihr Herze tauget nicht.
Ach du ungezognes Herz!
Wann du denn allein mißfällest,
Wann du ihren Geist verstellest,
Wann du ihren Mund vergällest
Und mit Trotze von dir prellest,
Was ich dir und ihr verpflicht't:
Warum ändert sie sich nicht.

Auf ihre Augen

Ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal werde sehn,
Ihr wundervollen Augen;
Dennoch werden meine Wunden,
So ich stets von euch empfunden
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen stehn.

Hans Aßmann von Abschatz

Die schöne Blatternde

Ihr Perlen, die ihr seid vom Eitertau empfangen,
Von innerlicher Hitz erhöht und ausgekocht!
Ihr feuchten Sterne, wer von Milch die Straße sucht,
Die sonst am Himmel glänzt, findt sie auf diesen Wangen.
Cupido hat allhier ein Stickwerk angefangen,
Das zarte Fell bedeckt, das Ros und Purpur pocht,
Wie wenn der Wolken Schlei'r zu Trost erdurst'ter Frucht
Im heißen Sommer wird der Sonne vorgehangen.
Ihr Buhler, seid getrost und legt den Kummer hin,
Daß ihrer Lilien Pracht die Fäulnis wird verletzen:
Sie werden freudiger auf diesen Regen blühn.
Pflegt die gescheite Welt der Steine Schmuck zu schätzen,
Das zarte Muschelkind aus tiefer See zu ziehn, —
Hier zeuget die Natur Opal, Perl und Rubin.

Lied

Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid;
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh sie die Sonne
Zu Grabe begleit't.
Das Böse sich findet,
Das Gute kommt weit:
Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid.
Wer Hoffnung empfindet,
Hegt Schatten und Dunst.
Das Glücke zu lenken
Ist mühsames Kränken
Und Sorgen umsunst.
Die Hoffnung verbindet

Mit eiteler Gunst:
Das Leben verschwindet
Wie Schatten und Dunst.

Christian Gryphius

Ungereimtes Sonett

Obgleich Cloridalis auf ihre Marmorkugeln,
Die, wie ein jeder sagt, der Himmel selbst gewölbt,
Und auf ihr Angesicht, das Sternen gleichet, trotzt,
Obschon, wie sie vermeint, des Paris goldner Apfel
Für sie allein gemacht, obgleich viel altes Silber
In ihrem Kasten ruht, doch ists ein eitler Wurf,
Den sie nach mir getan; ich bin gleichwie ein Fels
Und lieb ein kluges Buch mehr als der Venus Gürtel.
Die Liebe reimet sich so wenig mit Minerven,
Als eine Sterbekunst zu Karten und zu Würfeln,
Das Brautbett in die Gruft, Schalmeien zu der Orgel,
Ein Mädchen und ein Greis, als Pferde zu den Eseln,
Als Messing zum Smaragd; als Rosen zu den Disteln,
Als diese Verse selbst, ja fast noch weniger.

Glossar

A

Absein, das, Abwesenheit
ansehen, bedenken, beschließen
Anstand, Aufschub, Waffenstillstand
Arbeit, Mühe, Not
artlich, artig, schicklich
Aufzug, Aufschub, Hinhalt

B

bauen, auch geistlich erbauen
Beine, die, Gebeine
beizen, locken
bejähen, bereden
bereit, bereits
bescheiden, verständig
bescheiden, verordnen, zuweisen
besetzen, auch erfüllen
bewähren, wahrmachen, beweisen
brauchen, sich, sich tummeln
Brook, Hose
Büchsenspeise, Pulver
Buß, der, Kuß
Busch, Federbusch des Reiters

C

Charites, die Chariten, Grazien
Cypripor (Cypris' Knecht), Amor

D

Drüschel, der, Dreschflegel

E

eben, adv., genau, ebenso; zu passender Zeit
Eifer, Leidenschaft, Zorn; Eifersucht
eins(t), einmal
Elend, Ausland, Verbannung
entädern, entkräften
entdecken, aufdecken
entstecken, entzünden
entwehren, entwaffnen
entwerden, vergehen
eräugen, zeigen
ergetzen, vergessen machen, entschädigen, ermuntern, stärken
Eurus, (Südost-) Wind

F

frech, dreist, keck
Fußbrett, Fußblatt

G

gar, ganz
gedrange, gedrängt
gelosen, loswerden
Geschick, auch Anordnung
gewähren, jem. eines Dings, es ihm geben, bringen
Gilge, Lilie
Gleich, das, Gelenk
Glimpf, höhnisches Benehmen
Graus, Trümmer, Schutt

H

heint, heute nacht

K

Klarien, die, Musen
Knopf, Knoten
kosen, plaudern
kränken, krank, schwach, unglücklich machen
Kraut, Schießpulver
Kunst, Kenntnis, Wissen

L

ledig, leer
Lefze, die, Lippe
Letze, die, Abschied
letzen, auch verletzen
Liebelein, die, Liebesgötter
Lot, Blei

M

Maus, die, Muskel
mögen, können
Momus (Gott des Spottes), der Hämische, Neider
Mut, auch Sinn, Geist

N

noch, auch dennoch
noch eins(t), noch einmal, wieder
(not) von Not, notwendig
Nun, das, Augenblick

O

Ort, Raum

P

Pferdeguß, Verdeutschung von Hippokrene (Musenquelle am Helikon)
Pharo, Pharao
Phoebe, Name der Mondgöttin
pochen, verhöhnen, prahlen

R

räß, scharf, beißend
Rat, auch Vorrat, Zustand
raten, auch steuern, abhelfen

S

sam, wie, gleichwie
schätzen, auch mit Schatzungen besteuern
scherzen, auch heucheln, höhnen
Schimpf, Scherz, Kurzweile
schließen, auch umgrenzen
Schmach, Schmähung
Schweiß, auch Blut
Seinheit, die, Wesen
stammen, (wie Stämme) ragen
Stand, auch Zustand
Striemen, die, Strahlen

T

Tracht, auch das Aufgetragene, Gang, Gericht
trillen, sprudeln
trotzen, m. Akk., verachten, herausfordern
Turst, der, die, Keckheit, Unterfangen

U

umleiben, ringsum beleben
unverwandt, beständig

V

verbinden, auch umstricken, erdrosseln
vergehen, sich, sich verirren
vergnügen, entschädigen, befriedigen, zufrieden machen, erfreuen
verstellen, entstellen
vertagen, vorfordern
verteufen, versenken
vor, adv., vorher, zuvor, schon, ohnehin
vorhin, von vornherein, ohne weiteres, ohnehin
Vorrat, Reichtum

W

Wahn, Hoffnung, Vorurteil
weder, als (nach Komparativ)
weil, so lange als, während, da doch, seitdem
weise, wissend, bewußt
Wert, auch Bezahlung
wert, edel
Wesen, das wirklich Seiende
Witze, die, Verstand
Wohn = Wahn; bei Weckherlin zugleich anspielend auf „Wonne“

Z

zeitlich, auch beizeiten

Inhalt

